Zürich, März 1941 35. Jahrgang / Heft 3

Neue Wege

Blätter für religiöse Arbeit

INHALT

DAS KREUZ CHRISTI UND DIE GERECHTIGKEIT GOTTES / *Leonhard Ragaz*
ISRAEL UND DIE VÖLKER / *Martin Buber*
SOLLEN UND KÖNNEN WIR DIE BIBEL LESEN UND WIE? V / *Leonhard Ragaz*
CHRISTLICHE LOSUNG / *Nathanael Beskow*
ZWEI ARTEN VON CHRISTENTUM — WELCHE GILT NUN? / *Leonhard Ragaz*
ZUR PRESSEFREIHEIT / *Leonhard Ragaz*
ZUR WELTLAGE: Zwei Signale. Der Balkan. Bulgarien. Die deutschen Pläne. Und die Andern? Schuld und Strafe. Im Süden und Westen. Der Ferne Osten. Der Vulkan. Ausblick: Umwälzung, Kriegsziele, Frieden.
RUNDSCHAU: Zur Chronik / Zur schweizerischen Lage / Geist und Gewalt / Von den Verewigten
BERICHTIGUNG
MITTEILUNG
HEIM NEUKIRCH AN DER THUR
WORTE / *Vinet. Claudius*
REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

JM

Verlag: Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"

Einzelheft Fr. 1.20 Halbjahr Fr. 6.—

NEUE WEGE, Blätter für religiöse Arbeit

Redaktion: Dr. L. Ragaz in Zürich. Alle Zusendungen für die Redaktion sind an Dr. L. Ragaz, Gartenhofstraße 7, Zürich 4, zu richten.

Druck und Expedition durch die Buchdruckerei Reutimann & Co. AG., Arbenzstraße 20, Zürich 8. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 4071, Zürich.

Die „Neuen Wege" erscheinen jeden Monat und kosten in der Schweiz für ein Jahr Fr. 12.—, für ein halbes Jahr Fr. 6.— (durch die Post bestellt 20 Rp. mehr), imAusland Fr. 14.— im Jahr und Fr. 7.50 im halben Jahre. Einzelhefte kosten Fr. 1.20.

Abonnemente können bei der Buchdruckerei Reutimann & Co. AG., Zürich (Arbenzstraße 20, Postcheck VIII 4071) und bei der Post aufgegeben werden.

Reklamationen sind bei der Druckerei anzubringen.

Vereinigung „Freunde der „Neuen Wege": Präsident: *R. Lejeune,* Pfarrer, Zollikerstraße 76, Zürich 8. Quästorin: Frl. E. Müller, Kalchbühlstraße 57, Zürich 2, Postcheck-Konto IX 3646.

Werbet

unermüdlich für die

Neuen Wege!

Probehefte stehen immer zur Verfügung!

Das Kreuz Christi und die Gerechtigkeit Gottes.

Siehe da: das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt. Evangelium Johannis 1, 29.

Das Lamm, das geschlachtet worden ist, ist würdig zu empfangen Macht und Reichtum und Weisheit und Kraft und Ehre und Herrlichkeit und Preis.
Offenbarung Johannis 5, 12.

Was ist in diesen Zeiten für viele, für „Ungläubige" wie für „Gläubige", das Zentralthema ihres innern Lebens? Es ist das Verlangen nach der *Gerechtigkeit,* und zwar nicht der eigenen Gerechtigkeit, sondern der Gerechtigkeit *Gottes,* nach *Gericht,* Gericht über das Unrecht, die Gewalt, die Lüge, Gericht über die Macht und die Mächte des Bösen, die heute im Großen und im Kleinen, in der Nähe und in der Ferne die Welt beherrschen. Sie möchten diese Mächte des Bösen, möchten *die* Macht des Bösen selbst, die sich darin kund tut, aufs Haupt geschlagen, besiegt, vernichtet, möchten Wahrheit, Recht, Freiheit, Frieden, Menschlichkeit wieder zu der Geltung kommen sehen, die ihnen gebührt. Mehr als das Verlangen nach Brot den Verhungernden bewegen kann, bewegt dieser Hunger nach Gerechtigkeit und Gericht ihre Seele, mehr als der Durst nach Wasser den Verschmachtenden erfüllen kann, erfüllt dieser Durst nach dem Siege des Rechten ihr Sinnen und Denken.

Wer möchte diesen Hunger und Durst tadeln? Sind sie nicht ein Zeichen, daß die Seele *lebt?* Daß sie in irgendeiner Form, sei's auch nur in der einer sittlichen Weltordnung, an *Gott* glaubt, auf Gott wartet, den heiligen Gott, vor dem das Böse gerichtet ist? Ist die Gleichgültigkeit gegen Gerechtigkeit und Gericht, welche wir auch antreffen, vielleicht in das Gewand der Christlichkeit, der Humanität, oder auch der Neutralität, wenn nicht gar der Gerechtigkeit selbst, gehüllt, diese Gleichgültigkeit, welche Recht und Unrecht gar nicht sehen *will,* nicht der Tod der Seele? Um von jener Blindheit, die Recht und Unrecht nicht mehr sehen *kann,* und die schon die Hölle selbst ist, zu schweigen. Kommt uns nicht aus den Propheten und aus den Psalmen, wie aus Hiob dieser Schrei nach Gerechtigkeit und Gericht erschütternd entgegen? Wehe der Seele, aus der er nicht mehr aufsteigen könnte! Sie lebt von ihm. Dieser Hunger und Durst erhält ihr Leben. Er hält sie an Gott und an sich selbst fest.

Mit diesem Schrei im Herzen, mit diesem Hunger und Durst — dem ungestillten! — nach Gerechtigkeit und Gericht treten wir in dieser Passionszeit vor das Kreuz Christi, das vom Karfreitag her sich wieder mächtiger vor uns erhebt. Zu ihm flüchten wir auch damit: wohin sollten wir uns sonst flüchten? Aber wie? Finden wir gerade am Kreuze das, was wir suchen: Gerechtigkeit und Gericht, Gerechtigkeit Gottes für

das beſiegte, vergewaltigte, geſchändete Gute? Gericht über das triumphierende Böſe? Finden wir nicht vielmehr das genaue Gegenteil? Iſt das Kreuz nicht gerade der letzte Ausdruck für den Sieg und Triumph des Böſen? Offenbart ſich in ihm nicht gerade die ganze Ungerechtigkeit der Welt? Hier iſt es ja das Gute ſelbſt in ſeiner göttlichen Reinheit, das dem Anſturm der Hölle unterliegt. Hier ſind es ja Recht, Wahrheit, Freiheit, Liebe, Menſchlichkeit, die im Menſchenſohn an den Schandpfahl geheftet werden. Hier höhnen die Phariſäer und Sadduzäer über Jeſus. Hier ſteht Pilatus über Chriſtus. Hier ſiegt die Religion über das Reich Gottes und der Staat über den Menſchen. Hier wütet das Volk gegen den, welcher ſein Freund iſt, wie keiner ſonſt. Iſt das nicht die Gipfelung und Vollendung aller *Ungerechtigkeit*, die je, im Großen und im Kleinen, das Antlitz dieſer Erde geſchändet hat? Wird hier nicht Gott ſelbſt von Welt und Hölle beſiegt? Wie ſollen wir hier, gerade hier, Gerechtigkeit und Gericht finden, wo doch das abſolute Gegenteil davon uns entgegentritt? Wie ſoll gerade hier unſer Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit und Gericht geſtillt werden, wo doch die Seele aufſchreit über dem größten Unrecht, das der Himmel jemals geſehen hat, über dem, wie berichtet wird, die Sonne Gottes ſchaudernd ſich am Mittag in Nacht verhüllt hat, drei Stunden lang?

Liebe Freunde! *Vielleicht doch gerade hier, und nur hier ganz und aus dem Grunde!* Und das iſt eine der gewaltigen Paradoxien des Kreuzes.

Was wir hier ſehen, iſt zunächſt freilich etwas anderes als Gerechtigkeit und Gericht. Es iſt *Sühne*. Hier tritt uns das heiligſte Geheimnis der Wege Gottes in der Geſchichte entgegen: *das unſchuldige Leiden des Gerechten für den Ungerechten.* Hier öffnet ſich der letzte Sinn des dreiundfünfzigſten Kapitels des Jeſajabuches. Hier nimmt einer, nimmt der Eine, worin Gott und Menſch völlig zuſammenkommen, die Schuld der andern auf ſich. Hier belädt ſich der Gerechte mit dem Frevel des Ungerechten. Hier nimmt der Reine den Schmutz des Unreinen an. Hier erduldet die Wahrheit den ganzen Trug und Hohn der Lüge. Hier wird der Haß Speiſe und Trank der Liebe. Hier erträgt der Geliebte Gottes den ganzen Zorn, der von dem heiligen Gott auf das Böſe ausgeht. Hier übt der Sohn beim Vater *Stellvertretung* für die Brüder. Hier heißt es: „Fürwahr, er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen. Wir hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geſchlagen und gemartert wäre. Aber er iſt um unſerer Miſſetat willen verwundet und um unſerer Sünden willen zerſchlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeglicher ſah [nur] auf *ſeinen* Weg; aber der Herr warf unſer Aller Sünde auf ihn."

Ich rate dir, lieber Bruder, der du nach Golgatha flüchteſt, um Gerechtigkeit und Gericht zu ſuchen und zunächſt das Gegenteil findeſt: Halte ſtill! Verſenke dich geſammelt, tief, lange in das Karfreitags-

geheimnis, und du wirſt hier, nur hier, finden, was du ſuchſt. Du findeſt hier, nur hier, den vollendeten Sieg über das Böſe.

Denn es iſt ſo, daß das Böſe nicht durch Gerechtigkeit und Gericht, ſo wie wir ſie verſtehen und wünſchen, wirklich beſiegt wird. Dafür ſind ſie zu negativ, zu ſehr bloß Strafe, Schlag, Vernichtung, zu ſehr bloß Nein. Das Böſe beugt ſich, aber es iſt damit nicht wirklich gerichtet. Es iſt ihm, nach ſeinem Gefühl, nicht ſein *Recht* geworden. Denn — ich ſpreche ein kühnes, aber tief und reif überlegtes Wort aus, nicht zum erſten Male — auch das Böſe hat etwas, das wie ein Recht iſt. Es hat es von *Gott*, von dem es die *Freiheit* hat, böſe zu ſein. Dieſes Recht wird nicht erfüllt und damit aufgehoben durch die *Strafe* allein, durch den Schlag, durch das Nein. Aber es wird erfüllt und aufgehoben und damit vernichtet durch die höchſte Offenbarung des Guten im ſtellvertretenden Leiden, durch das heilige Ja des Opfers. Dadurch erſt wird es entwaffnet. Davor erſt verliert es ſein Recht.Davor erſt gibt es ſein Recht auf. Nicht der *Zorn* Gottes vernichtet das Böſe ganz und gar, ſondern die *Liebe* Gottes. Der Zorn erſchreckt, erſchüttert, wirft zu Boden — wie es auch ſein ſoll: das Geſetz iſt heilig, es iſt das Wort des heiligen Gottes — aber die Liebe allein *erlöſt* und *richtet* damit, das bedeutet: richtet zurecht, richtet auf. In Gerechtigkeit und Gericht, wie *wir* ſie verſtehen — und meiſtens üben — waltet immer noch etwas von Selbſtgerechtigkeit, Richtgeiſt, Hochmut und Härte. Das empfindet das Böſe und iſt darum nicht innerlich beſiegt; ſein Trotz bäumt ſich auf, es bekommt wieder ſein Recht. Dieſe Selbſtgerechtigkeit und Härte aber, dieſer Hochmut und Richtgeiſt werden im Leiden für die Gerechtigkeit, vor allem im ſtellvertretenden, getilgt. Nicht mehr richtet der Schuldige den Schuldigen, ſondern der Unſchuldige, dadurch, daß er ſelbſt, ſtellvertretend, ſchuldig wird, fremde Schuld tilgt, die er als ſeine eigene auf ſich nimmt. Die Geiſter der Hölle lauſchen auf, wo dieſes Wunder geſchieht, wo dieſes Unerhörte, Unglaubliche, Unfaßliche Ereignis wird. Sie lauſchen auf, ſie ſtaunen, ſie verwandeln ſich in frohe, ſtarke Engel Gottes. Das Wunder antwortet dem Wunder. Damit erſt iſt das Böſe im Innerſten beſiegt. Der Zorn entmachtet, ja tötet das Böſe, die Liebe macht das Gute lebendig und allmächtig.

Das iſt das unergründlich tiefe Geheimnis: tief wie das Meer, unausdenkbar, unausſchöpfbar, nur durch Stammeln ausſprechbar, und doch ſo klar und doch ſo einfach. Und die Rettung der Welt.

Und weil das ſo iſt, bedeutet gerade das Kreuz Chriſti Gerechtigkeit und Gericht ohnegleichen, Gerechtigkeit und Gericht in der höchſten und gewaltigſten Form. Das unſchuldige Leiden des Gerechten für die Ungerechten enthüllt erſt die ganze Macht, aber auch die ganze Gerichtetheit des Böſen. Sie tut das viel eindringlicher, viel wirkſamer, viel erſchütternder als die ſchärfſte Kritik und die ſchwerſte Beſtrafung des Böſen. Die höchſte Offenbarung des Guten erſt beleuchtet die ganze Tiefe des Böſen; vom höchſten Gipfel erſt fällt Licht bis auf den

Grund des Abgrundes. Nicht vom Sinai wird das Böſe endgültig gerichtet, trotzdem der Sinai auch beſtehen bleibt, ſondern von Golgatha. Auch die Welt des Böſen, die uns *heute* entſetzt, all der Frevel gegen Gott und Menſch, all die Vergewaltigung und Schändung von Recht, Wahrheit, Freiheit, Friede, Menſchlichkeit, ſie erſcheinen in ihrer ganzen Schändlichkeit und Schrecklichkeit erſt in dem Lichte, das vom Kreuze ausgeht. Es vor allem iſt Gericht.

Aber darum ſtrahlt vom Kreuze aus auch der *Sieg* über das Böſe. Nicht nur iſt es hier, erſt hier, *innerlich* beſiegt, und zwar vom *tiefſten* Punkte aus, ſondern es wird hier auch der *äußere* Sieg darüber gewiß, wie nirgends ſonſt. Vor dem Kreuze, wenn wir recht, wenn wir lange darauf ſehen, wird uns gewiß, daß auch dieſe Mächte des Böſen, die heute triumphieren, ſchon beſiegt ſind, daß die ganze Macht des Böſen, deren Offenbarung ſie ſind, die ganze Macht Satans, nichtig iſt in all ihrem falſchen Gottesglanz und niedergeworfen wird von dem Glanze, der von dem am Kreuze offenbaren Gott ausgeht. In der Ohnmacht des beſiegten Gottes am Kreuze offenbart ſich am ſtärkſten die Allmacht dieſes Gottes. Hinter dem Kreuze leuchtet ſchon Oſtern auf. „Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?“

Darum, lieber Bruder, der du hungerſt und dürſteſt nach Gerechtigkeit und Gericht — komm nur zum Kreuze! Du kommſt an den rechten Ort. Hier wird dein Hunger und Durſt geſtillt werden. Auf *alle* Fälle. Nur hier ganz.

Aber wenn das Kreuz uns dieſen tiefſten Troſt gewährt, den wir gerade heute nötig haben (neben allem andern, was es gibt), ſo ſtellt es uns zugleich die *Aufgabe*, ſo wie wir ſie nötig haben.

Denn was uns quält, iſt nicht nur der ungeſtillte Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit und Gericht, ſondern auch eine andere, damit eng zuſammenhängende Not: das iſt *das Gefühl unſerer Ohnmacht* gegenüber der Macht des Böſen in der Welt, gegenüber Unrecht und Gewalt, Ungöttlichkeit und Unmenſchlichkeit. Wir möchten dagegen angehen mit all unſerer Macht, wir lehnen uns dagegen auf mit aller Leidenſchaft unſerer Seele — aber wo iſt unſere Macht? Was können wir, die Schwachen, die Ohnmächtigen? Was können wir anders, als die Fauſt ballen, haſſen, fluchen, im edleren Sinne, uns verzehren in unſerer Hilfloſigkeit? Ach, daß wir nicht Gerechtigkeit und Gericht können *ſchaffen*, oder doch ſchaffen *helfen!*

Aber wie — wenn wir das doch könnten? Nur auf einem andern Wege? Wie, wenn uns gerade das Kreuz den Weg zum rechten Kampf gegen das Böſe und zum Sieg darüber wieſe?

Wir können — in Schwachheit und doch in Kraft — tun, was das Kreuz tut: *Wir können unter dem Böſen leiden!* Nicht bloß gezwungen leiden — das hat keinen Wert — ſondern freiwillig, mit tiefſter Zuſtimmung der Seele. Wir können dieſes Leiden auch dort auf uns nehmen, wo es uns nicht unmittelbar ſelbſt treffen müßte. Wir

können — und ſollen ja — leiden um der Gerechtigkeit willen. Das bedeutet auch nicht ein bloß *paſſives* Hinnehmen des Böſen — das wäre ein arges Mißverſtehen! Jeſus Chriſtus hat, bevor er am Kreuze hing, das Böſe auch *aktiv* bekämpft, als Kämpfer der Kämpfer, als Held der Helden. Das am Kreuz geſchlachtete Lamm iſt vorher ein Löwe geweſen, wie es wieder ein Löwe ſein wird. Aber wir können und ſollen auch das Leiden auf uns nehmen, das im Tragen und Dulden beſteht, wenn es an uns kommt. Auch das Leiden der andern. Auch das Unrecht, das über die andern kommt und — was noch wichtiger und heiliger iſt — das Unrecht, das die andern ſelbſt tun. Auch wir können — und ſollen — in der Nachfolge Chriſti *ſtellvertretend* leiden.

Und auch davon gilt, was vom Kreuze gilt: *dieſe Art, das Böſe zu bekämpfen, hat eine gewaltige Siegeskraft.* Es iſt erſt die eigentliche, die tiefſte Art, es zu bekämpfen. Erſt ſo wird es, im Großen und im Kleinen, in der Nähe wie in der Ferne, beſiegt. Denn nur ſo wird es erlöſt und nur ſo wirklich gerichtet. Jeder von uns, der in der Nachfolge Chriſti, im Blick auf das Kreuz Chriſti, *ſein* Kreuz auf ſich nimmt, der auf dieſe Art, ſo wie es an ihn kommt, am Böſen ſtellvertretend leidet, ſchafft damit ein Stück jener Siegeskraft, der das Böſe zunächſt innerlich, dann aber auch, wenn es Zeit iſt, äußerlich erliegt. Er nimmt das Böſe ſozuſagen in ſich auf, um es in ſich, leidend, zu beſiegen. So viele Seelen das tun, ſo groß und ſo nahe iſt der Sieg. So wird auch durch *uns* dem Böſen ſein Recht und damit ſein Gericht. Werfen wir dieſe Waffe, das Leiden für die Gerechtigkeit, beſonders das ſtellvertretende Leiden, nicht weg, wenn ſie ſich uns anbietet — es iſt die gewaltigſte der Waffen. Sie hat ihre Kraft vom Kreuze Chriſti — es iſt darin mächtig.

Es gibt, liebe Brüder und Schweſtern, für uns, wenn wir gequält werden vom Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit und Gericht, keinen beſſeren Weg, als den zum Kreuz des Karfreitags, hinter dem ſchon Oſtern aufglänzt. *Leonhard Ragaz.*

Israel und die Völker.[1])

I.

Wie in ſo vielen Dingen, ſo folgt Nachman Krochmal (1785 bis 1841), der Begründer der Philoſophie der jüdiſchen Geſchichte, dem Begründer der modernen Geſchichtsphiloſophie, Giambattiſta Vico (1668—1744), auch in ſeiner Zeiteinteilung der Weltgeſchichte in die Geſchichte der Völker und die Geſchichte Iſraels, als unter zweierlei

[1]) Rede in Tel-Aviv zum hundertſten Todestag Nachman Krochmals.

Geſetz ſtehend. Nur daß das Einteilungsprinzip bei Vico im Doppelweſen der göttlichen Vorſehung begründet iſt, die ſich zu den Völkern weſentlich ſchaffend verhalte, ſo daß ihr hiſtoriſcher Weg durch ihre Anlagen beſtimmt ſei, zu Iſrael aber auch offenbarend, ſo daß ſein beſonderer hiſtoriſcher Weg aus dieſen göttlichen Eingriffen zu verſtehen ſei; wogegen Krochmal nicht von Gott, ſondern vom Menſchen ausgeht. Jedes der Völker hat ſeine führende geiſtige Einheit, der all ſeine übrigen Eigenſchaften unterworfen ſind, ſeinen Genius, dem es als ſeinem „Fürſten“ oder ſeinem „Gott“ zugewandt iſt; dieſer nationale Geiſt entfaltet ſich, reift und vergeht: eben das, was den Volksgeiſt beſchränkt, macht ſeine Vergänglichkeit aus. Nicht ſo Iſrael: es verehrt das ganze, ungeteilte geiſtige Sein, und ſo dauert es und erhebt ſich aus dem Niedergang zu neuem Beginn aus erneuerter Kraft. Die Völker machen ihre höchſten Fähigkeiten ſich zu Götzen und verfallen dadurch dem geſchichtlichen Gericht: Iſrael kennt keinen Gott außer dem Ewigſeienden ſelber, und ſo kennt es das Geheimnis der Wiedergeburt.

Mit anderen Worten: Die Völker erheben jedes ſein Selbſt zum Abſoluten und beten es als ſolches an; Iſrael erfährt das Abſolute als das, was es ſelber nicht iſt und wozu es nicht werden kann, und verehrt es als ſolches. Oder auch: Für die Völker läßt ſich das Abſolute nur erfahren in dem, was man iſt; für Iſrael läßt ſich das Abſolute nur erfahren, wenn und weil es dem, was man iſt, gegenübertritt. Und weiter: In ſich beſchränkt ſein heißt ſterben müſſen, auf das Unbeſchränkte hin exiſtieren heißt vom Tode erlöſt werden. Volksvergötzung und Volkstod hängen eng zuſammen. Wenn der Volksgeiſt entartet und ſich zerſetzt und das Volk alſo nicht mehr ein teilhaftes Sein, eine Kundgebung des Abſoluten, ſondern das Nichts anbetet, iſt ihm das Sterben nah. Die unmittelbare Verehrung des Abſoluten iſt das Prinzip des ewigen Lebens in Iſrael. Damit iſt ſeine Geſchichte von der der Völker geſchieden; ſie vollenden die ihnen angewieſene Bahn in der Zeit, ihm aber iſt ein neuer Start in verjüngter Kraft verſtattet — unter dem Vorbehalt, daß ſein gläubiger Zuſammenhang mit dem Abſoluten ſich ungeſchwächt erhält. Es beſteht alſo in der Geſchichte Iſraels ein die Geſchichte der Völker nicht bloß ergänzendes, ſondern auch *berichtigendes* Element.

Aus dem großen Gedanken, den Krochmal, aus dem jüdiſchen Traditionsſchatz ſchöpfend, begrifflich ſkizziert hat, hat er ſelbſt die weitreichenden Folgerungen zum Verſtändnis der jüdiſchen Geſchichte, aber auch der jüdiſchen Aufgabe, nur zum Teil gezogen. Es fehlt bei ihm aber auch, und zwar mit Notwendigkeit, die Ausarbeitung einer zur Erläuterung der Auffaſſung ſelber unentbehrlichen Unterſcheidung. Bei manchen Völkern, bei den Chineſen, den Indern, den Griechen haben einſame Denker in ihren Gedanken das Abſolute als ſolches in äußerſter metaphyſiſcher Reinheit gemeint; aber das Volk in ſeinem faktiſchen Leben blieb von dieſem Denken unberührt. Die unmittelbare

Verehrung des Abſoluten kann nur dann Lebensprinzip eines Volkes ſein, wenn das Volk ſelber, als Volk, ſie ausübt, und zwar naturgemäß nicht in der Sphäre des Denkens, ſondern in der Sphäre des Lebens: Verehrung des Abſoluten durch ein Volk bedeutet nicht metaphyſiſche Ideation, ſondern religiöſe Begebenheit. Krochmal hat dieſe Unterſcheidung nicht vollzogen, weil ihm, dem Intellektualiſten, der intellektuale Akt genügte; aber er genügt nicht. Würde er genügen, ſo könnte man ſich an Stelle des Volkes am Sinai einen kontemplierenden Moſes vorſtellen, der ſodann die Ergebniſſe ſeiner Kontemplation der Schrift überliefert; aber eine ſolche Vorſtellung iſt völlig unfähig, eine Zweiteilung der Weltgeſchichte zu begründen. Daß Iſrael nicht, wie die Völker, ſein Selbſt zum Abſoluten erhoben hat, liegt daran, daß es am Anfang ſeines Geſchichtsweges *als Volk* das Göttliche erfuhr. Weil Krochmal dieſe Unterſcheidung in ihrer zentralen Bedeutung nicht erkannt hat, hat er, der einzige Geſchichtsphiloſoph großen Stils, den das Judentum hervorgebracht hat, die tiefſte geſchichtliche Problematik ſeines Volkes unbeachtet gelaſſen. Entſcheidend iſt für ihn die Frage, inwieweit das Volk in den verſchiedenen Epochen ſich zum Abſoluten bekannt und ihm gedient hat; aber er forſcht nicht — was er ſeiner Grundtheſe nach doch tun müßte — danach, ob jeweils das Abſolute ihm wirklich noch es ſelber blieb und von allen Tendenzen zur Abſolutiſierung der nationalen Einheit nach Art der anderen Völker ferngehalten wurde. Erſt dem aber, der von Krochmals Vorausſetzung — hie die Völkerwelt, hie ſein Gott! [1]) — ausgehend zu ſolcher Forſchung und Prüfung vorſchreitet, enthüllt ſich das eigentliche Dilemma der jüdiſchen Exiſtenz. Einerſeits lag es dem jüdiſchen Volke ob, in ſeinem Verhältnis zum Abſoluten der Beſchränkung durch ſein eigenes Weſen zu entgehen und nicht die Gottheit, die ihm gegenübergetreten iſt, durch einen in ſeinem nationalen Bilde gemachten Gott zu erſetzen; anderſeits aber war es ihm Pflicht, jenes Verhältnis in ſeinem organiſchen und volksmäßigen Charakter zu erhalten und das Lebendig-Göttliche in ſeiner Mitte ſich nicht zu einer erhabenen Idee verflüchtigen zu laſſen. Man entdeckt dieſes Dilemma noch auf den Gipfeln der klaſſiſchen Religionsphiloſophie der Juden; aber ein „ſäkulariſierter" Ausläufer iſt auch in unſerer Zeit in dem Kampf zwiſchen einem den Volksgeiſt verleugnenden Nationalismus und einer den Volkskörper verleugnenden Aſſimilation zu finden. Die Ueberwindung dieſes Dilemmas iſt vielleicht die ſchwerſte Aufgabe, die je einer menſchlichen Gemeinſchaft geſtellt worden iſt; aber Iſrael lebt von dieſer Aufgabe. Gewiß, die unmittelbare Verehrung des Abſoluten iſt das Prinzip des ewigen Lebens in Iſrael; aber bis heute hat das jüdiſche Volk noch nicht gelernt, es mit der Subſtanz ſeines Daſeins zu

[1]) Dieſen Spruch (2. Samuel 7, 23) hat Krochmal als Titel über jenen Abſchnitt ſeines Buches „Der Führer der Ratloſen des Zeitalters" geſetzt, in dem er ſeine Grundanſchauung darlegt.

verehren — was es bis heute am Leben erhält, ist noch die Aufgabe selber, die ihm im Blute brennt und nicht zur Ruhe kommt, und nicht ihre Erfüllung.

Wiederholt sagt Krochmal den Juden, sie seien zu Lehrern der Völker berufen: sie hätten sie zu lehren, das Absolute selber und nicht die verabsolutierten Volksgaben anzubeten. Und es ist wahr: wir haben dies zu lehren. Aber wie kann man etwas lehren, was man noch nicht erlernt hat? Es gibt kein anderes Mittel, auf Gott hinzuzeigen, als durch ein ihm gemäßes Leben. Es gibt für ein Volk kein anderes Mittel, auf Gott hinzuzeigen, als durch ein ihm gemäßes Volksleben. Bisher hat unsere Existenz nur dazu ausgereicht, Götzenthrone zu erschüttern, nicht aber, einen Thron Gottes aufzurichten. Das macht die Unheimlichkeit unserer Existenz inmitten der Völker aus. Wir prätendieren, das Absolute zu lehren, aber faktisch lehren wir nur das Nein zum Leben der Völker, vielmehr wir sind dieses Nein und nichts mehr. Darum sind wir den Völkern ein Grauen geworden. Darum müssen sie in der Stunde, wo sie dazu übergehen, nicht mehr wie bisher nur in ihrer Innerlichkeit, sondern in den Ordnungen der Wirklichkeit jedes sein eigenes Selbst als das Absolute zu setzen, uns abschaffen wollen. Darum sind wir heute, statt mit einem Flug über dem Abgrund den Weg der Rettung weisen zu dürfen, zuunterst in den Strudel der allgemeinen Heillosigkeit gerissen.

2.

Wenn jedes Volk in der zum Absoluten erhobenen nationalen Einheit seinen „Fürsten" hat,[1]) so kommt es vom Gesichtspunkt der Weltgeschichte aus, je mehr die Völker in großem, in kontinentalem Maßstab miteinander zu tun bekommen, immer mehr darauf an, ob und inwieweit, mythologisch gesprochen, diese Fürsten einen „Fürsten der Fürsten" (Daniel 8, 25) über sich erkennen und anerkennen; unmythologisch gesprochen, ob und inwieweit die Völker eine gemeinsame Autorität, die ihnen unbedingt überlegen ist, erkennen und anerkennen. Von hier aus ist das weltgeschichtliche Problem der Christenheit zu erfassen.

Das Christentum ist über die abendländischen Völker aus einer Geisteswelt gekommen, in der sich die aus dem Zerfall der großen vorderasiatischen Religionen hervorgetauchten und gleichsam freischwebend gewordenen Elemente mit religiösen Ueberlieferungen und religiösen Begebenheiten des jüdischen Volkes vermischt hatten. Diese Vermischung hat die jüdische Lehre so verwandelt, daß sie als Botschaft die Völker erreichen und in sie eindringen konnte. Das Wesentliche war

[1]) Die Vorstellung, daß jedes der Völker einem Fürst-Engel untertan ist, stammt aus dem Buch Daniel und ist später ausgebaut worden. Krochmal hat sie ins Philosophische gewendet (wobei ihn Hegel beeinflußt hat).

die Ausschaltung der religiösen Volksaufgabe.[1]) Auch wo ganze Völker zum Christentum bekehrt wurden, wurden ja nicht die Völker als solche, sondern nur die Einzelnen in die religiöse Welt aufgenommen, die der Vorhof zu einem allem Völkischen völlig entrückten Jenseits war; im Zusammenhang damit fiel die in Israel dem Volk gestellte Aufgabe, die Welt zum Reich Gottes zuzubereiten, dahin. An ihre Stelle traten die „Reichsgedanken", als christliche Verklärung der geschichtlichen Machttendenzen und Machthandlungen; ob sie auch immer wieder an die religiöse Aufgabe Israels anknüpften, in Wirklichkeit war unter religiösen Parolen die Autonomie der „Fürsten" erklärt. Aber diese Autonomie hatte ihre Grenze: die Autorität der Kirche über den Völkern. Die Grenze war keine feste; die Päpste kämpften darum, sie zurückzudrängen; immer aber blieb über der Selbstherrlichkeit und Herrschsucht der Völker eine mäßigende und schlichtende Instanz, über dem Walten der „Fürsten" blieb eine hinreichende faktische geistige Macht, um sie nicht zu „Göttern" werden zu lassen. Auch nachdem der Zerfall der Kirche begann und im Bereich der Reformation die Landeskirche mit den Landesherren sozusagen grundsätzlich paktierten, schwand dieser Einfluß des Christentums nicht, dessen Lebenskraft noch nicht erschüttert war. Weit mehr noch als in den geschriebenen Prinzipien eines Völkerrechts, das aus ihm stammte, war dieser Einfluß in den den Völkerleben einwohnenden inneren Hemmungen zu finden. Zwar gab es ein Sittengesetz nur für den Menschen als Person, nicht für ihn als Mitglied eines Volkes, die Völker als solche lebten jenseits des christlichen Sittengesetzes; aber dem Wüten der Feindschaft trat jeweils ein Unnennbares, Unwägbares, dessen Herkunft aus dem Christentum nicht anzuzweifeln war, wirksam entgegen. Mochten die „Fürsten" sich immer wieder wie „Götter" gebärden, immer wieder kam die Stunde, wo man sie ihr Haupt vor Gott beugen sah.

Aber in unserem Zeitalter, das man von dieser seiner Seite aus als das der Krisis des Christentums ansprechen darf, hat sich darin eine fundamentale Aenderung zu vollziehen begonnen. Es ist kein Zufall, daß in eben diesem Zeitalter die Entwicklung der Technik zu einer solchen Höhe gelangt ist, die räumliche Entfernung zwischen den Völkern nicht mehr ein wesentliches Hindernis für Konflikte zwischen irgendeinem und irgendeinem andern von ihnen bilden und daß zugleich diese Konflikte bis zur gegenseitigen Vernichtung der Menschenmassen auf beiden Seiten ausgetragen werden können. In eben dem Zeitalter, in dem sich diese technischen Möglichkeiten eröffnet haben,

[1]) Diese wegen ihrer Kürze nicht ganz deutliche Stelle (es war nicht möglich, mit dem Verfasser noch darüber zu verhandeln) würde *ich* in diesem Zusammenhang so verstehen: Das Christentum kam zu den abendländischen Völkern nicht als die Botschaft vom *Reiche Gottes,* sondern, um es in äußerster Kürze zu sagen, als das aus der Verbindung von Christus und Plato entstandene *Dogma.*

hat das Chriſtentum ſowohl an ſich als in ſeinen weltlichen Ausläufern aufgehört, eine politiſch wirkſame Autorität über den Völkern zu ſein. Daß es eine ſolche Autorität nicht mehr gibt, hat die tragikomiſche Geſchichte des ſogenannten Völkerbundes mit hinreichender Deutlichkeit gezeigt. In dieſer Zeit geſchieht das Neue, daß einige der Nationalegoismen, die vom Chriſtentum, als von einer gemeinſamen und überlegenen Wahrheit, im Zaum gehalten wurden, ſich zugleich von ihm und von allen inneren Hemmungen befreien: die Wahrheit iſt nur noch eine Funktion der Nation, der „Fürſt" proklamiert ſich als Gott.

Faſt ein halbes Jahrhundert vor der Begründung des Völkerbundes und zwei Jahrzehnte nach dem Erſcheinen von Krochmals Buch hat ein Mann, in deſſen Seele ſich die Kriſis des Chriſtentums exemplariſch vollzog, Doſtojewſki, die Lehre von den „Fürſten" der Völker moderniſiert. In dem Roman „Die Dämonen", in dem er ſo viele Erſcheinungen ſeiner Zeit in eine geiſtige Atmoſphäre geſtellt hat, die mehr der unſerer eigenen entſpricht, läßt er ſie in einer ſeltſamen Weiſe ausſprechen — nicht von dem dämoniſchen Helden des Romans, dem er ſie zuſchreibt, ſondern von einem, der deſſen Schüler geweſen iſt und nun gegen die Zerſetzung des Weſens ſeines einſtigen Lehrers und um deſſen Läuterung und Vollendung ringt: er hält ihm deswegen die einſt vernommene Lehre entgegen. Jedes Volk hat ſein Ziel in ſeinem beſonderen Gott. Dieſer Gott iſt die „ſynthetiſche Perſönlichkeit" des Volkes. An dieſen Gott glaubt das Volk „als an den einzig wahren". Es glaubt, „daß in ihm *allein* die Wahrheit iſt — gerade in *ihm* allein und unbedingt und *ausſchließlich* in ihm". In dieſem Glauben liegt die Stärke und die geſchichtliche Größe eines Volkes. „Ein Volk, das dieſen Glauben verliert, iſt kein Volk mehr." So weit ſtellt, was hier geſagt wird, durchaus eine Ausgeſtaltung deſſen dar, was Krochmal über die Völker lehrt, von der heidniſchen Seite der Weltgeſchichte her. Nun aber kommt das Seltſame. Der Sprecher wirft ſich — gewiß nicht ohne daß der Dichter, der durch ſeinen Mund ſpricht, es merkt, vielleicht aber ohne daß er die ganze Tragweite des Vorgangs ſich gegenwärtig hält — auf die andere Seite hinüber. „Doch da es nur eine Wahrheit gibt", ſagt er, „ſo kann auch nur ein einziges Volk den einzigen, wahren Gott haben." Es gibt nur eine Wahrheit — mit dieſem Wort aus der Zeitentiefe her, das er gleichſam allem, was nach ihm kommen wird, entgegenhält, zeugt Doſtojewſki (es wird hier unzweifelhaft, daß es ſein eigenes Bekenntnis, freilich auch ſein eigener innerer Widerſpruch iſt, was er hier ausſprechen läßt) für Gott und gegen die „Fürſten". Aber ſchon mit der Folgerung, alſo könne auch nur ein einziges Volk den einzigen, wahren Gott haben, nicht bloß erkennen, nicht bloß anrufen, ſondern „haben", wird ſein Zeugnis problematiſch, und wenn nun gar unmittelbar darauf die Verkündigung folgt, das einzige Gotträger-Volk ſei das ruſſiſche (das war auch zu Anfang des Geſprächs geſagt worden und daß es „kommen wird, die Welt zu erlöſen

und zu erneuen mit dem Namen des neuen Gottes"), erſcheint uns in furchtbarer Klarheit die Tatſache, daß der Sprecher — jedenfalls er, vielleicht aber auch ſein Dichter — „auf beiden Aſtzweigen hüpft" (1. Könige 18, 21). Und es iſt von genauer Konſequenz, daß der Mann auf die nackte Frage, ob er ſelber an Gott glaube, zunächſt nur zu ſtammeln weiß, er glaube an Rußland, er glaube an den Leib Chriſti, ſchließlich aber zur Antwort gibt, er werde an Gott glauben. In dieſem verzweifelten Geſtändnis des Menſchen, der vor einer Weile noch den ſtrengen Singularbegriff „Gott" und den lockeren Pluralbegriff „Götter" wie in einem Spiel vertauſcht und wieder vertauſcht hatte (wie in einem Spiel, denn iſt Gott, ſo ſind „Götter" nur eine Metapher, ſind aber Götter, ſo iſt „Gott" nur eine Metapher), lebt die ſublime Grauſamkeit des Dichters, der in ſeinem Gericht gewiß auch ſich ſelber nicht ſchont. Wohl, er war ein gläubiger Chriſt; aber ich habe manchen ſolchen gekannt, der an den „Sohn" glaubte, ohne wahrhaft an den „Vater" glauben zu können. Freilich findet ſich in einem von Doſtojewſkis Entwürfen zum Roman eine noch allgemeinere Formulierung. Der Held ſagt: „Iſt es für den ziviliſierten Menſchen noch möglich, zu glauben?"

Aber es gibt in dem Abſchnitt des Romans eine Stelle, in der Doſtojewſki Krochmal noch viel näher kommt als in den allgemeinen Sätzen, ſo nah, daß ſich von hier aus zu der Verkündigung des ruſſiſchen Volkes als des einzigen Gotträger-Volkes eigentlich keine Brücke ſchlagen läßt. Er gibt Beiſpiele dafür, was er unter den Göttern der Völker verſteht. „Die Griechen haben die Natur vergottet, und ſie haben der Welt ihre Religion, d. h. Philoſophie und Kunſt, hinterlaſſen. Rom hat das Volk im Staate vergottet, und es hat den modernen Nationen den Staat hinterlaſſen." Das entſpricht völlig dem, was Krochmal über die Fürſten als die ins Abſolute erhobenen „herrſchenden geiſtigen Gaben" der Völker ſagt, und könnte wörtlich ſo in ſeinem Buche ſtehen. Dieſen beiden Sätzen geht aber als gleichgeordnetes Beiſpiel ein Satz über die Juden voraus: „Die Juden haben nur gelebt, um den wahren Gott zu erwarten, und ſie haben der Welt den wahren Gott überliefert." Das kann doch gar nicht anders verſtanden werden als: während die Griechen, Römer und andere Völker Weſenheiten, die nicht das Abſolute waren, ins Abſolute erhoben und dadurch der Menſchenwelt überlieferten, haben die Juden das Abſolute ſelber im Sinne gehabt, „den wahren Gott", und ihn haben ſie der Menſchenwelt überliefert. Das iſt genau das, was Krochmal lehrt, nur daß ſelbſtverſtändlich Doſtojewſki nur den Chriſtengott im Sinn hat. Aber es ſcheint unbegreiflich, daß Doſtojewſki es lehren oder in ſolcher Weiſe lehren laſſen kann. Wie wider ſeinen Willen kommt hier die jüdiſche Seite der Weltgeſchichte gewaltig zu Wort.

Die Kriſis des Chriſtentums hat ihren letzten Urſprung darin, daß wir Juden den wahren Gott, den wir der Welt überliefert haben,

ihr nicht faktiſch, d. h. durch unſer Leben als Volk, überliefert haben. Von da aus iſt auch das unbegreiflich Scheinende bei Doſtojewſki zu begreifen. Er zeugt für uns, aber er will es nicht tun, er merkt nicht, daß er es tut, und er folgert nichts daraus.

3.

Mit alledem iſt aber das, was uns an dieſem Romankapitel für unſeren Gegenſtand angeht, noch nicht ausgeſchöpft. Es gibt darin eine merkwürdige Stelle, inmitten dieſes Gewitterhimmels mit ſeinen zukkenden Blitzen einen Strich klaren Blaus. Der Held wirft ſeinem Geſprächspartner vor, daß er „Gott zu einem einfachen Attribut erniedrige". „Im Gegenteil", antwortet der andere, „ich erhebe das Volk zu Gott." Man kann dieſer Antwort nur dann einen Sinn abgewinnen, wenn man verſteht: „zu dem einen wahren Gott". Dadurch vertieft ſich zunächſt nur noch der Widerſpruch zwiſchen dem Bekenntnis des Sprechers zu der „einen Wahrheit" und ſeiner Verherrlichung der nationalen „Götter" (was vermutlich in einem gewiſſen Maße der unausgereiften Kompoſition dieſes einen unter allen Romanen Doſtojewſkis zuzuſchreiben iſt); aber es zeigt ſich bald, daß hier das Streben nach der Ueberwindung des Widerſpruchs zum Ausdruck kommt. Dadurch — ſo wird geſagt —, daß die Volksgötter in ihrer Exiſtenz und ihrem Ringen miteinander erkannt werden, wird das Volk zu Gott erhoben. Somit wird all dies als ein Weg der Völker zum wahren Gott verſtanden. Die „Götter" können ſomit nichts anderes ſein als gebrochene, teilhafte Spiegelungen, ſehr verſchiedene und in ihrer Verſchiedenheit geſchichtlich notwendige Spiegelungen des wahren Gottes. Und wenn wirklich durch ſie hindurch die Wege zu ihm führen, ſo muß es eine Stunde geben, wo die Spiegelungen verblaſſen und nur noch das eine Licht leuchtet, das ſich in ihnen bricht. Das wäre alſo, von Doſtojewſkis Vorausſetzung aus geſehen, die eine Seite der Weltgeſchichte. Die andere iſt, wider Willen und Wiſſen des Dichters, in dem Satz von den Juden dargeſtellt, die „der Welt den wahren Gott überliefert" haben. Auf dieſer Seite gibt es naturgemäß, ſolange das Volk ſeiner Berufung treu bleibt, keine Spiegelung und kann es keine geben. Doſtojewſki verſucht, die Juden in eine einheitliche Weltgeſchichte einzureihen, aber ſie laſſen ſich nicht einreihen, ſie bleiben trotz all ihrer Untreue die andere Seite.

Wir müſſen, um dies in ſeinen Wurzeln zu erfaſſen, weit hinter Krochmal zurückgehen.

Unſere Erkenntnis der zwei Seiten der Weltgeſchichte fängt mit *Amos* an. Er lehnt (9, 7) die Anmaßung ab, Iſrael, *völkergeſchichtlich betrachtet*, auf einer anderen Seite zu ſehen als irgendeines der Völker: eine göttliche Befreiungstat, wie ſie die Volksgeſchichte Iſraels eröffnete, kennen auch andere, auch ihm feindliche Völker. Der wahre Gott,

den es bekennt, ist der Befreier der Völker. Aber sie kennen ihn nicht; jedes nennt als den Namen seines Volksgottes einen Götzennamen und schreibt ihm Götzenhandlungen zu. Was Israel von ihnen unterscheidet und scheidet, ist (3, 2), daß es von ihm „erkannt" worden ist und ihn in dieser Berührung erkannt hat. Nicht das Schilfmeer, nur der Sinai gehört auf die andere Seite der Weltgeschichte.

Alle Völker — das ist Amos' Lehre — haben als geschichtlich existierende mit dem wahren Gott zu tun; sie kennen ihn nur nicht. Sie kennen ihn *noch* nicht — so nimmt *Jesaja* die Botschaft wieder auf —, sie werden ihn erkennen, indem sie von ihm selber in seinen Wegen unterwiesen werden (2, 3). Israel hat vor ihnen nun eben dies voraus, daß es ihn schon kennt. Aber aus diesem „schon" ist Israel die Aufgabe erwachsen, ihnen voran „in JHWHs Lichte" zu gehen (V. 5 ist der Abschluß der Weisagung), damit der heilige Berg „bereit" sei, ihrer aller Wallfahrt aufzunehmen. Aus den zwei Seiten ist eine einzige Gotteswelt geworden. *Micha*, anscheinend ein Schüler Jesajas, will es nicht so verstanden wissen. Er ersetzt die Aufforderung zum Vorangehen durch eine schwerwiegende Aussage (4, 5), in der der nationale Partikularismus den nationalen Universalismus durchbricht. Auch dann, nach der Versammlung der Völker auf dem heiligen Berg, wird jedes von ihnen im Namen seines Gottes gehen, Israel aber wird „im Namen JHWHs unseres Gottes" gehen. Auch „in der Späte der Tage" werden die zwei Seiten der Weltgeschichte geschieden bleiben, und zwar „in alle Ewigkeit".

Was die Völker ihre Götter nennen — das hatte Amos angedeutet —, sind schlechte Bilder des wahren Gottes, schlechte Bilder mit falschen Namen. Der Tag wird kommen — so hatte Jesaja geweisagt —, wo die Völker auf dem Tempelberg als dem Sinai der Völkerwelt die Weisung (Thora) von ihm selber, dem schlecht abgebildeten, falsch benannten Gott, empfangen und von ihm durch Schlichtung all ihres Streites zu dem großen Frieden des Menschengeschlechtes gebracht werden. Micha läßt trotz Unterweisung aller Völker in Gottes Wegen, trotz Thoragebung und Friedensstiftung, Bilder und Namen fortbestehen. Es gibt keine Erlösung der Völker.

Von dem Micha-Vers aus, den Krochmal mißverständlich als Motto über das Kapitel gesetzt hat, in dem er seine Geschichtsanschauung darlegt, ist der Abstieg zu *Daniels* Lehre von den „Fürsten" und zu allem, was sich an sie schließt, eröffnet. In ihr ist an die Stelle der direkten Führung der Völker durch die Geschichte von seiten des wahren Gottes die Leitung und Vertretung eines jeden durch einen besonderen Beauftragten Gottes getreten. Am Ende der Entwicklung sind die Taten Gottes an seinen Völkern verdunkelt, nur noch etwa als Schöpfer, nicht als Herr der Völkergeschichte ist er sichtbar, die Völker agieren selbständig, auch die Fürsten sind nur noch „herrschende geistige Volksgaben" (Krochmal), „synthetische Volkspersönlichkeiten" (Dosto-

jewſki). Sie ſind die von innen her erwachſenen Mächte, die das Leben der Völker regieren. Und keins der Völker weiß von einer anderen Völker-Erlöſung als dadurch, daß es ſelber, wie Doſtojewſki ſagt, mit ſeinem „Gott" ſiegen und alle andern Götter und Völker ſich unterwerfen wird.

Nun iſt auch das Problem der weltgeſchichtlichen Aufgabe Iſraels vollſtändiger zu erfaſſen. Wir müſſen nur hinter die danieliſche Lehre von den Fürſten, ja auch noch hinter Michas Lehre vom ewigen Götzentum der Völker zurückgehen, auf die große Linie, die von Amos zu Jeſaja führt. Wenn die nationalen Götter nur teilhafte und unvollkommene Spiegelungen des wahren Gottes ſind, dann führt eben durch ſie ein Weg der Völker zu ihm. Sie ſtrömen zum Tempelberg nicht von ihren Weſenheiten weg, jedes kommt als das, was es iſt, aber die Weſenheit, die ihm vordem ganz dicht und ſelbſtändig erſchien, iſt nun ganz auf das bezogen, was man durch ſie wie durch ein durchſichtiges Glas ſchaut; was vordem als abſolut erſchien, iſt als relativ auf das eine Abſolute offenbar geworden. Wenn es ſo iſt, was kann es bedeuten, die Völker „den unbedingten Glauben" zu lehren, was Krochmal als die Aufgabe des Judentums erklärt? Zwei Dinge, die notwendigerweiſe zuſammengehören, d. h. von denen jedes ohne das andere falſch und ſogar verhängnisvoll wirken muß. Das eine: alles zu Unrecht als abſolut Geltende als relativ erweiſen. Das andere: auf das wahre Abſolute hinzeigen, ſo daß der Unterſchied zwiſchen ihm und allem Relativen wahrnehmbar wird. Das erſte iſt ſeinem Sinn nach ein Werk des Gedankens: Forſchung, Analyſe, Kritik. Das zweite kann ſeinem Sinn nach kein Werk des Gedankens ſein, weil das Abſolute dem Gedanken niemals ſo zugänglich wird, daß er deſſen Unterſchied gegen alles Relative wahrnehmbar machen könnte. Auf das wahre Abſolute *hinzeigen* kann man überhaupt nicht mehr als auf das „Abſolute", d. h. in begrifflicher Sprache, ſondern nur als auf Gott, d. h. obgleich es für unſern *Gedanken* das Abſolute iſt, als auf eine Perſon, paradox ausgedrückt: auf die abſolute Perſon, die einen, dich alſo und mich, perſönlich anſpricht, die dir und mir auch nicht ſagt: „Ich bin Gott", ſondern: „Ich bin dein Gott", und wenn dieſes „du" nicht ſogleich geſagt wird, folgt es alsbald: „Geh vor mir einher!" (Geneſis 17, 1). Das letztere, das Gebot, folgt immer in irgendeiner Geſtalt. Es gibt keine Offenbarung ohne Gebot. Auch wenn der uns Anſprechende zu uns von ſich ſelber redet, redet er in Wahrheit von uns. Was er von ſich ſagt, iſt nicht Bericht über ſein Weſen, ſondern Begründung und Erläuterung deſſen, was er von uns fordert. Indem er uns anſpricht, ſcheidet er alsbald innerhalb des Lebens, das von Menſchen gelebt werden kann, zwiſchen dem Ihm Gemäßen und dem Ihm Ungemäßen. Ohne aufzuhören das Abſolute zu ſein, d. h. was auf keine der menſchlichen Erfaſſung zugänglichen Attribute feſtgelegt werden kann, ſcheidet er, wie in der Sphäre der Natur ſchaffend zwi-

ſchen Licht und Finſternis, ſo in der Sphäre unſeres Lebens fordernd zwiſchen Wahrheit und Lüge, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Dies iſt ſomit die einzige Sphäre, in der wir auf ihn hinzeigen können, und zwar eben nur durch unſer Leben ſelber. Es iſt aber das Geheimnis des *Volkes*, daß erſt in ihm und durch es jene Scheidung zu faktiſchem Leben werden kann. Mag auch manches davon im perſönlichen Daſein in die Erſcheinung treten, vollkommen leibhaft ſichtbar kann die Gerechtigkeit erſt in den *Ordnungen* einer Volksexiſtenz werden, in denen ſie ſich zugleich nach innen, zwiſchen den Volksteilen, und nach außen, zu den anderen Völkern, verwirklichen kann, in all ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit, nach allen Möglichkeiten der ſozialen, politiſchen, hiſtoriſchen Situationen. Das Hinzeigen auf das wahre Abſolute kann nur ein Werk des Lebens und in ſeiner Vollſtändigkeit nur eins des Volkslebens ſein. Der Sprecher in Doſtojewſkis Roman ſagt, nachdem er erklärt hat, daß er mit ſeiner Lehre das Volk zu Gott erhebe: „Das Volk — das iſt der Körper Gottes.“ Das iſt in der Sprache der chriſtlichen Myſtik geſagt. Aber auch Iſrael darf ſagen, daß nur das Volk Gott gleichſam körperlich darſtellen kann, indem es in ſeinem Leben darſtellt, was Gott mit der Schöpfung des Menſchen „in ſeinem Bilde“ im Sinne hatte. Das Ebenbild Gottes, in dem der Menſch als Individuum oder richtiger als Paar geſchaffen wurde, iſt ein Umriß, der erſt durch das Volk ausgefüllt werden kann: erſt in einer Vielheit verſchieden gearteter und verſchieden gewillter Menſchen, die dennoch wahrhaft einig wird, ein einiger menſchlicher Kreis um eine göttliche Mitte, kann ſich vor den Augen des Menſchengeſchlechts das Ebenbild offenbaren. Dem Volk als Volk ſind die natürlichen Vorausſetzungen zu ſolchem Werden eingetan: ſeine Glieder haben bei aller Verſchiedenheit dennoch ſoviel gemeinſam, daß in ihren Beziehungen zueinander damit begonnen werden kann, Gemeinſchaft der Menſchen als Darſtellung des Gott gemäßen Lebens zu verwirklichen und damit auf ihn ſelber hinzuzeigen. Der Gedanke der Einzelnen vermag die durch geiſtige Gebilde uſurpierten Throne, von denen jeder als der Thron der Welt gelten will, zu erſchüttern; aber nichts anderes als das Leben des Volkes vermag den Thron des wahren Königs aufzurichten. Von dieſer Doppelaufgabe iſt, wie geſagt, jede Hälfte an die andere gebunden und kann ohne ſie der Menſchheit nicht zum Heil gereichen. Würden die falſchen Throne nicht erſchüttert, ſo würde das Unterfangen der Aufrichtung des echten, wenn es geſchieht, nicht als das erkannt, was es iſt, es würde als Herausforderung der Völker angeſehen und als ſolche beantwortet, bekämpft, vereitelt. Hat die Aufrichtung des echten Throns nicht ſichtbar angehoben, ſo werden, wenn jene herrſchenden Geiſtesgebilde von ihren Thronen ſtürzen, die unverkleideten, unverhüllten nationalen Selbſtſüchte ſich darauf ſetzen; nicht mehr eine Weſenheit oder Idee des Volkes, ſondern ſeine techniſierte Leiſtungskraft wird als das Abſolute proklamiert. Wenn Iſrael kraft der

geſchichtlichen Tatſache, daß es in den Dienſt des wahren Gottes genommen worden iſt, eine geſchichtliche Aufgabe hat, ſo kann es nur die ganze Doppelaufgabe und nicht weniger ſein als ſie.

In dem Zeitalter nach dem Eintritt der Juden in die Geſchichte der abendländiſchen Völker mit individueller „Gleichberechtigung" hat der jüdiſche Gedanke führend zur Relativierung fiktiver Abſoluta beigetragen. Ideologien, Ideale, Ideen wurden zuerſt einer ſoziologiſchen, dann einer pſychologiſchen Analyſe und Kritik unterworfen. *Marx* „durchſchaute" ſie als Hilfskonſtruktionen im Wandel des Produktionsprozeſſes und den aus ihm aufſteigenden Kämpfen der Klaſſe; *Freud* „entlarvte" ſie als Sublimierung der geſchlechtlichen Libido und als Ausgeſtaltungen der zu ihrer Verdrängung bewegenden Mächte. In dieſen genialen Unternehmungen wurde jedoch im Schwunge der hemmungslos operierenden Methoden auch das echte, unabhängige geiſtige Element in den Ideen, die ins Relative gefallene und mit ihm verſchmolzene Gabe vom Abſoluten her, mit „reduziert", bis ſein ſelbſtändiger Charakter unkenntlich geworden war. Statt der Scheidung und Abgrenzung innerhalb der ideellen Subſtanz wurde ihre unterſcheidungsbare Auflöſung vollzogen. Als realer Beſtand verblieb dort die Dynamik der wirtſchaftenden Geſellſchaft, hier die des triebhaft beſtimmten Individuums, immer ein moniſtiſches Kernſyſtem des Menſchen. Aber der Menſch kann nur durch Verzicht auf ſeine totale Wirklichkeit, durch Verwiſchung auch noch aller Fingerſpuren des Abſoluten zum moniſtiſchen Syſtem gemacht werden, in religiöſer Sprache: durch Auslöſchung des Ebenbildes. Der Menſch iſt nicht Ebenbild, er iſt nur im Bilde erſchaffen, aber löſcht man das Ebenbild aus, ſo gibt es auch den Menſchen als Menſchen nicht mehr. Das kritiſche Werk des Juden in den letzten hundert Jahren hat, ſtatt durch Zerſchmetterung der Götzen Raum für Gott zu ſchaffen, ihm ſelber alle Stätte auf Erden zu rauben unternommen. Statt Völker zu lehren, vom Dienſte der Fiktionen zum Dienſte der Wahrheit überzugehen, hat es dazu beigetragen, daß ſie den Gedanken der Wahrheit ſelber zu einer unerlaubten Fiktion geſtempelt haben. Daß das analytiſch-kritiſche Werk des jüdiſchen Gedankens dieſe Wendung genommen hat, iſt nicht beiläufig. Marx und Freud ſind weit mehr als ſie ahnten vom herrſchenden geiſtigen Status des modernen Judentums abhängig geweſen, wo man das faktiſche Sein des Abſoluten nicht mehr zu faſſen, geſchweige denn das Paradox einer abſoluten Perſon ſich zu vergegenwärtigen vermag. Hier iſt noch etwas anderes, als jener „ziviliſierte Menſch", von dem Doſtojewſkis Held bezweifelt, ob er überhaupt noch glauben könne. Hier iſt ein organiſches Band, eben das, welches die andere Seite der Weltgeſchichte konſtituiert hat, durchſchnitten.

Und die andere Hälfte der Aufgabe, die nur durch das Volksleben ſelber erfüllbare? Nach ſo langer Zeit geſchichtlichen Zwanges, in denen es uns Juden unmöglich gemacht war, eine eigene Volksordnung

einzurichten, war uns gleichſam eine Geſchichtspauſe gewährt worden, in der wir zwar nur auf einem kleinen Fleck Erde, aber doch eben auf dem unſeren, weitgehend zu beſtimmen hatten, wie wir miteinander und mit unſeren Nachbarn leben wollten. Was iſt in dieſer Pauſe geſchehen? Viel — und wenig. Generationen, die aus ſich eine bisher ungeahnte Arbeitskraft und Leiſtungsfähigkeit herausholten und hergaben, haben über ihrem Werke die Tafeln der ſozialen Gerechtigkeit aufgeſtellt. Aber die Inſeln, die ſie geſchaffen haben, ſind von den Wogen eines Lebens umbrandet, das keine Tafeln kennt, eines Lebens ohne Gemeinſchaftsſinn und Gemeinſchaftsordnung. Wir wiſſen noch nicht, was ſich als ſtärker erweiſen wird, die Wogen oder das Inſelland. Und jene Tafeln ſelber — ſo grundwichtig ſie auch ſind, es iſt von ſchwerwiegender Bedeutung, daß ſie nicht auf ein Gebot des Abſoluten hin ausgehauen wurden. Auch hier gilt das Abſolute als ein veralteter, rückſtändiger Begriff, der nach Unfreiheit des Denkens riecht. Man vergleiche nur unſer nationales Schrifttum, das die ideellen Grundlagen der Siedlung geliefert hat, mit Krochmals Buch: wie iſt doch auch bei jenen Denkern, die nicht wollen, daß wir „wie alle Völker“ ſeien, aus dem abſoluten „Geiſtigen“, zu dem ſich Iſrael bekennt und dem es dient, ein „Geiſt Iſraels“ geworden, ſeiner Art nach kaum von den „Geiſtern“ anderer Völker verſchieden — mit anderen Worten, ein „Fürſt“ unter „Fürſten“. Wir haben gehofft, daß die paläſtinenſiſche Siedlung die Mitte des jüdiſchen Volkes werde; aber was iſt die Mitte dieſer „Mitte“? Schon ſcheint die uns gewährte Pauſe, die uns erproben ſollte, ihrem Ende entgegenzugehen. Und die andere Seite der Weltgeſchichte iſt heute, als wäre ſie nicht.

Martin Buber.

Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?

V.

Wo finde ich den Zugang?

Aber noch einmal erhebt ſich eine Frage: „Ich will glauben, daß jene Landſchaft vorhanden iſt, daß die Bibel jene Landſchaft iſt, die du ſchilderſt; *aber wo finde ich den Zugang zu ihr?* Wo ſoll ich *anfangen?* Etwa vornen im Alten oder doch vornen im Neuen Teſtament?“

Die Bibel muß uns begegnen.

Ich antworte: Sicher iſt auch das eine Schwierigkeit ernſthafter Natur, die viele von der Bibel abhalten mag. Wir kommen damit auf einen außerordentlich wichtigen Geſichtspunkt. Ich ſage: *Wie uns Gott begegnen muß, wenn wir ihn finden wollen, ſo auch die Bibel.*

Und wie Gott uns nicht begegnet, wenn wir ihn nicht g e ſ u ch t haben, ſo auch nicht die Bibel. Es gilt alſo: „Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgetan", aber auch: „Bittet, ſo wird euch gegeben."

Dann wird geſchehen, daß uns die Bibel zunächſt an einer *beſtimmten Stelle* begegnet, der Stelle, die wir gerade *brauchen*, ſei's im Alten, ſei's im Neuen Teſtamente. Es kann ein Pſalm ſein, kann ein Prophetenwort ſein, kann die Bergpredigt ſein, kann ein Gleichnis ſein, kann der Römerbrief ſein, kann auch die Offenbarung Johannis ſein. Nun iſt der Zugang geöffnet, nun kann die Wanderung beginnen.

Die g a n z e Bibel?

Durch die *ganze* Landſchaft? Ohne Bild: Sollen wir uns vornehmen, einfach die *ganze Bibel* zu leſen?

Ich antworte: Das ſei niemandem verwehrt. Aber eine *Norm* kann das nicht ſein, und ich fürchte, dieſer Weg erwieſe ſich als unfruchtbar. Sagen wir es nun noch offen: *Wir leben nicht von der g a n z e n Bibel, ſondern von dem, was uns daran a u f g e h t, was uns davon b e g e g n e t, was uns darin p e r ſ ö n l i ch e s W o r t G o t t e s wird.* Es iſt einer der großen Irrtümer der gewöhnlichen Behandlung der Bibel, daß man ſo ſehr Gewicht auf das *Quantum* und in *dieſem* Sinne auf das Ganze legt. Das führt immer wieder zur ſchriftgelehrten Auffaſſung der Bibel, auch da, wo dieſe Schriftgelehrten — Laien ſind, und da oft erſt recht.

Es ſoll damit nicht geleugnet werden, daß die Bibel auch als *G a n z e s* ihren Sinn hat und daß jedes ihrer Bücher zum Sinn und Wert dieſes Ganzen einen beſtimmten Beitrag leiſtet. Ich möchte für meine Perſon keines vermiſſen, nicht einmal das Hohelied, deſſen Aufnahme in den Kanon ſo viel Oppſition gefunden hat und noch findet. Denn auch die irdiſche Liebe — der Eros — darf in dieſem Weltſpiegel nicht fehlen. Es wird ja auch, wer einmal in die Bibel hineingekommen iſt, von ſelber das Bedürfnis haben, dieſes Land immer vollſtändiger zu durchwandern und zu durchforſchen.

Es iſt eine koſtbare Sache um ein allgemeines Bewandert- und Zuhauſeſein in der Bibel. Aber das *Ziel* darf es nicht ſein, ſondern immer nur die Begegnung mit Gott. Auch hierin iſt der große Bibelmann Blumhardt vorbildlich, und zwar nun ſpeziell auch der Vater. Wenn er ſeinen Kindern Bibelunterricht gab, ſo ließ er ſie einfach gewiſſe Partien leſen und ſagte kein Wort dazu, außer von Zeit zu Zeit ein: „Unterſtreichet das." Man kann aber nicht leugnen, daß dieſer Unterricht ſehr wirkſam geweſen iſt!

Man ſetze alſo da ein, wo die Begegnung ſtattgefunden hat, anders geſagt: Da, wo es uns *gepackt* hat, ſei's beim Alten, ſei's beim Neuen Teſtament, ſei's bei den Pſalmen, ſei's bei den Propheten, ſei's bei der

Bergpredigt, ſei's bei den Gleichniſſen Jeſu, ſei's beim Römerbrief des Paulus, ſei's gar bei der Offenbarung Johannis und laſſe ſich von hier aus weiter leiten, ſo weit als eben die Leitung will.

Nicht um des Leſens, ſondern um des Lebens willen.

Dabei iſt ein weiterer Hauptpunkt nie zu vergeſſen: *Wir ſollen die Bibel nicht leſen um des Leſens, ſondern um des Lebens willen* — nicht um einer Regel und Gewohnheit willen oder gar im Sinne eines frommen Werkes, ſondern aus Hunger und Durſt nach Gott, nach ſeiner Wahrheit und ſeinem Heil. Sonſt bleibt ſie Buch und wird nicht Wort.

Die Gleichzeitigkeit.

Damit iſt aber auch geſagt, daß wir zur Bibel kommen müſſen von der *Gegenwart* aus: von dem aus, was wir erleben, von dem aus, was uns bewegt und bedrängt. Das können die eigenen, mehr privaten Angelegenheiten ſein; auch ſie haben ihr Recht, wenn ſie nicht bloß privat ſind, ſondern mit Gott ſelbſt, mit *ſeiner* Sache in Beziehung ſtehen; es können und *ſollen* aber vor allem direkt die Anliegen der Sache Gottes ſein. Immer muß die Bibel alſo eine aktuelle, eine gegenwärtige Sache ſein, nie darf ſie eine bloß hiſtoriſche werden. Das iſt es, was Kierkegaard die „*Gleichzeitigkeit*“ nennt, die beſonders unſer Verhältnis zu *Jeſus* ausdrücken ſoll. Wir ſollen uns ſo zu ihm ſtellen, als ob er unſer Zeitgenoſſe wäre und wir die ſeinigen. Wobei er dann nicht der offiziell anerkannte Herr und Gott wäre, ſondern „ein Zeichen, dem *widerſprochen* wird“, wobei er nicht in der *Majeſtät* vor uns ſtünde, ſondern in der *Niedrigkeit;* wobei er *Aergernis* erregen, aber auch die Entſcheidung des wirklichen *Glaubens* hervorrufen kann. So allein wird die Stellung zu Jeſus echt und lebendig. Das Gleiche gilt aber von der ganzen Bibel. Nur von der Gegenwart aus wird ſie lebendig, nur dem „Zeitgenoſſen“ wird ſie Offenbarung und Wort Gottes.

Aber es verhält ſich auch umgekehrt ſo, daß, wenn wir von der Gegenwart her zur Bibel kommen, ſie ſich in ihrer ganzen Gegenwärtigkeit enthüllt. *Es gibt nichts Aktuelleres als die Bibel.* Sie iſt unvergleichlich aktueller als die Zeitung. Sie iſt immer das Neueſte. Sie iſt immer *vor* uns. Sie lebt in einer ewigen Gegenwart und erhellt gerade ſo auch Vergangenheit und Zukunft. Wie aktuell iſt — die Schöpfungsgeſchichte! Wie aktuell — die Geſchichte von Adam und Eva: das ſind ja wir! Wie aktuell iſt Abraham, iſt Moſes, iſt Gideon, iſt die Geſchichte von Samuel und Saul, iſt Amos, iſt Jeremias, iſt Deuterojeſajas (Jeſajas 40—66), iſt die Bergpredigt, iſt die Offenbarung Johannis, um das Größte gar nicht zu nennen. Es iſt ganz erſtaunlich, wie etwa in Daniel oder in der Offenbarung Johannis die

Gegenwart beſchrieben wird. Oder wieder das Ringen zwiſchen dem lebendigen Gott und dem Baal („Blut und Boden") in Elias! Oder Sanherib vor Jeruſalem! Wahrlich, die Bibel iſt und bleibt das Buch der Bücher, *das* Buch.

Nicht bloß leſen, ſondern leben — das exiſtentielle Verſtehen.

Aber noch ein Geſichtspunkt iſt nicht zu vergeſſen und er hängt mit den ſoeben angeführten aufs engſte zuſammen: *Wir müſſen, wenn wir die Bibel verſtehen wollen, ſie nicht bloß l e ſ e n, ſondern l e b e n.* Was will das heißen? Wir kommen damit zu unſerem Hauptgeſichtspunkt zurück. Der Inhalt der Bibel iſt von Anfang bis zum Ende der lebendige Gott und ſein Reich für die Erde mit ſeiner Gerechtigkeit. Nur wer etwas davon erfaßt hat, der verſteht wirklich die Bibel. Aber nun beſteht hier eine Wechſelwirkung. Das, was wir auf dieſem Wege von der Bibel verſtanden haben, das müſſen wir auch *l e b e n.* Es darf kein bloßes Wiſſen bleiben. Und dann geht es wieder den andern Weg: von unſerm *Leben* der Bibel aus gelangen wir zum *Erleben* der Bibel. Ihre Welt ſchließt ſich uns auf. Auch ihre Geheimniſſe.

Das iſt's, was Kierkegaard mit einem Worte, das ſeither Mode geworden iſt, aber leider nur als Wort, nicht als Wirklichkeit, und nicht in urſprünglichem Sinne, das *„e x iſ t e n t i e l l e"* Verſtehen genannt hat. Er iſt von der *Nachfolge* aus, in die er durch den Blick auf Jeſus gedrängt wurde, zu jenem neuen Verſtändnis Jeſu gelangt, ohne das wir heute verloren wären.[1])

In der Tat, wer wollte die Bibel verſtehen, der nicht in der Bibel Lande geht? Wie können ans Beſtehende gebundene Studierzimmergelehrte, die vor jedem Windhauch des Kampfes für Gott auf dem Schlachtfeld des öffentlichen Lebens zurückſchaudern und jede leiſe Antaſtung ihrer Perſon als faſt tödlich empfinden, die Propheten oder ſogar Jeſus wirklich verſtehen? Wie können Pfarrer ſie verſtehen, wenn ihr höchſtes Streben bürgerliche Korrektheit und allgemeine Beliebtheit iſt? Sie können nicht nur nicht Jeſus und die Propheten verſtehen, ſondern auch nicht die Schöpfung und die Auferſtehung. Es gilt auch für das Verſtändnis der Bibel das Wort eines großen Zeugen, auch Blutzeugen, Chriſti: „Ein jeder *weiß* nur ſoviel, als er auch *tut.*" (Savonarola.)

Ich kann und darf auch hier nicht das größte Beiſpiel vergeſſen, das mir perſönlich dieſe Wahrheit bekräftigt hat. Das Leben Jeſu iſt mir durch keinen Kommentar, keine Vorleſung und keine Predigt aufgeſchloſſen worden wie durch Franziskus, Savonarola, George Fox,

[1]) Man findet dieſe Auffaſſung, zu der die Loſung der „Gleichzeitigkeit" gehört, beſonders reich und ſtark entwickelt in ſeinem Buche *„Einübung im Chriſtentum"* und in den Flugſchriften, die den Titel: *„Der Augenblick"* tragen.

Kierkegaard, Tolſtoi, Blumhardt. Vor allem durch *Blumhardt*, dem Vater und den Sohn. Was in Möttlingen und Boll geſchehen iſt, das zeigte mir, was Reich Gottes iſt, das ließ auch das Wunder verſtehen, das ſchloß das Neue Teſtament auf. Und auf der Geſtalt namentlich des Sohnes lag ein beſonderer Glanz von *Jeſus* her. Hier wurde ein bibliſches *Leben* gelebt und dadurch die Bibel neu aufgeſchloſſen. Darum war es nicht die Theologie, die uns half, in einer Zeit, wo die Bibel zerſchlagen und Jeſus ſelbſt in Mythus aufgelöſt ſchien, ſondern das, was wir dort an lebendiger Bibel und lebendiger Nachfolge (im höchſten Sinne) erlebten und ſchauten.

Die Bibel muß als Bibel geleſen werden.

Mit alledem iſt auch ein letztes Wort über das rechte Leſen der Bibel geſagt: *Wir dürfen die Bibel nicht einfach leſen, wie jedes andere Buch, ſonſt leſen wir nicht — die Bibel.* Ich meine: Es darf uns das, was wir in der Bibel leſen, nie bloß eine Sache des *Wiſſens* ſein, um von bloßer Unterhaltung nicht zu reden, ſondern, um auf dieſes Stichwort zurückzukommen, eine *Begegnung*. Aber eine Begegnung mit *Gott*. Und das bedeutet, daß wir uns beim Leſen der Bibel immer auch *perſönlich* vor Gott ſtellen, auf ihn hören, uns von ihm perſönlich richten und aufrichten laſſen. Es muß uns daraus immer auch das „Adam, wo biſt du?“ und das „*Du* biſt der Mann“ entgegentönen. Man darf in der Bibel nicht *Wiſſenſchaft* ſuchen, auch nicht Schrift-Wiſſenſchaft, ſondern *Heil:* Heil für die Welt, Heil auch für ſich ſelbſt. Auch das gehört zum „exiſtentiellen“ Leſen der Bibel, und nur ſo wird die Bibel — Bibel, wird ſie lebendig und wird wirkliches Wort Gottes.

So bleibt nicht nur für den Inhalt der Bibel ſelbſt, ſondern auch für den Weg zu ihr das erſte und letzte Wort: *Das Reich und die Nachfolge!*

(Schluß folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Chriſtliche Loſung.

„Gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern.“
Matth. 28, 19.

Wenn der Krieg vorbei ſein wird, wird Europa umgeſtaltet werden — ſo ſagen die Mächtigen. Falls Deutſchland dann als Triumphator daſtehen wird, wird eine neue ſoziale und politiſche Ordnung unter ſeiner Führung durchgeführt werden, und natürlich auch eine neue Auffaſſung von Wiſſenſchaft, Geſetz, Recht und Religion. Die Möglichkeit, uns von dem Charakter dieſer neuen Ordnung eine Vorſtellung zu machen, fehlt uns nicht. Aber nicht nur auf dieſer Seite ſpricht man

von einer neuen Ordnung der Welt nach dem Kriege. Auch in Frankreich und England denkt man an ein neues Europa, wenn man ſich von dieſem auch nicht ſo klare Vorſtellungen macht. Allen ſcheint es indes unerläßlich zu ſein, daß in irgendeiner Weiſe die Zerſplitterung aufhören muß. Irgendeine Form von Einheit muß das erſtrebte Ziel ſein. Kann dieſe Einheit dadurch erreicht werden, daß alle ſich *eines* Herren Willen unterwerfen? Und wenn am Ende niemand als Sieger daſtünde? Welche Umwälzungen müſſen wir noch durchmachen, ehe wir ein einheitlich organiſiertes Europa erreichen — eine einheitlich organiſierte Welt? Denn uns hilft keine europäiſche Ordnung, wenn die Welt außerhalb Europas ein Chaos iſt.

Einheit, Einheit. Sie iſt die Grundlage für Frieden, für wirtſchaftlichen Aufbau. Aber eines wird doch oft vergeſſen: Für eine dauernde lebendige Einheit vieler Völker iſt Organiſation nicht genug — die grundlegenden Lebenswerte müſſen gemeinſam ſein.

Für Völker, welche ſtark unter dem Einfluß Chriſti geſtanden haben, iſt keine andere gemeinſame Lebensgrundlage möglich als die chriſtliche.

„Machet alle Völker zu Jüngern!“ Alle Völker. Von der großen evangeliſchen Miſſionserweckung des achtzehnten Jahrhunderts bis heute hat die chriſtliche Gemeinde, wenn ſie dieſen Miſſionsbefehl gehört hat, an die Völker Afrikas, Aſiens, Auſtraliens und an das zerſtreute Iſrael gedacht. Immer galten die Worte allen dieſen Völkern, aber die politiſchen Umbildungen in der Welt ſtellen die alte Miſſion vor neue große Aufgaben. Heute muß es, wie ſeit über tauſend Jahren nicht mehr, heißen: „Machet *Europas* Völker zu Jüngern Chriſti.“ Nichts Geringeres darf die Loſung der heutigen Chriſtenheit ſein. Hier iſt wahrhaft das Zentrale in der Aufgabe, ein *neues Europa* zu ſchaffen.

Wenn man dies ausſpricht, unterſchätzt man durchaus nicht die Notwendigkeit einer ökonomiſchen, ſozialen und politiſchen Neuſchaffung; vielmehr gibt man die erſte Grundlage dafür, daß auf dieſen wie auf anderen Gebieten die Neuſchaffung nicht mißglücken wird. Das neue Europa muß eine ſolche Grundlage haben. Die Wahl liegt zwiſchen dem Chriſtentum und irgendeiner der neuen, heidniſchen, politiſchen Religionen.

Die große Zukunftsfrage für jedes Volk wird daher ſein: Werden wir imſtande ſein, einen Beitrag zur Chriſtianiſierung der europäiſchen Völker zu leiſten? Werden wir, als Volk, vorangehen können auf dem Weg in das neue Europa, welches aus dem großen Blutbad, aus den noch unbekannten Umwälzungen hervorgehen wird — ein Europa, das mit nie zuvor gekannter Sehnſucht nach Chriſtus fragt, von ihm Führung erbittet, ſich eine chriſtliche Lebensauffaſſung ſucht?

Wenn dies geſchehen ſoll, dann brauchen wir ein *neues* Chriſtentum: nicht ein Chriſtentum, das umgeſtaltet iſt nach der Konjunktur der Zeit, aber ein erneuertes Chriſtentum, erneuert aus den ewigen

Quellen, die im Evangelium Jeſu Chriſti zutage getreten ſind infolge des gewaltigen Schöpfertriebes des Chriſtusgeiſtes, infolge der Expanſionskraft der Erlöſerliebe; ein Chriſtentum, das ſich auf allen Gebieten des menſchlichen Lebens auswirken und die Kraft haben wird, die irregeleiteten Kulturkräfte in eine einheitliche Lebensauffaſſung zu ſammeln; geformt von inſpirierten ſelbſtändigen Leitern, wird es in ſeiner Reinheit ein Vorbild für die Menſchen einer neuen Epoche werden.

Wenn es den Kampf um die Seele eines Volkes und um den hiſtoriſchen Einſatz unter den Völkern gilt, ſo ſtellen ſich unmittelbar zwei konkrete Aufgaben.

Sollten wir uns mit dem allerkleinſten Schimmer von Recht ein chriſtliches Volk nennen, ſo darf es — wenigſtens ſo weit es an uns liegt — während des kommenden Winters keinen unter uns geben, der, ohne eigene Schuld, die notwendigſten Dinge des Lebens entbehrt — keiner von den Unſeren und keiner von den vertriebenen Heimatloſen.

Wollen wir ein chriſtiches Volk ſein, ſo dürfen weder Drohungen noch Lockungen uns dazu bringen, von den Wegen abzuweichen, die zu gehen uns unſer von Chriſti Wort und Geiſt erleuchtetes und geleitetes Gewiſſen gebietet.

Ein neues Europa — ein neues Chriſtentum.

Ein neues Chriſtentum — das ſchlafende, zufriedene muß fort. Wir brauchen, die Zeit braucht Entſagungskraft, Rettungseifer, Kämpferwillen, Ehrgeiz und Machtſtreben — nicht für eine Raſſe, für ein Imperium oder für eine Nation, ſondern für Chriſtus.

Was wird über uns kommen? Wird die Finſternis ſich nachtſchwarz über Europa ſenken, wird das Heidentum triumphieren? Die Verſuchung des geiſtigen Defaitismus iſt groß; die Jünger Chriſti dürfen nicht untätig daſitzen und darauf warten was kommen wird; ſie müſſen von ihrem Herrn die Loſung empfangen.

Die Konjunktur iſt für das Chriſtentum ungünſtig, ſagt man. Ja, vielleicht für das Chriſtentum, aber nicht für Chriſtus. Groß und dunkel iſt die Völkerwelt, klein und ſchwach die Jüngerſchar. Aber Chriſtus iſt immer noch der Erlöſer und der Herr der Welt. Und ſein Auftrag an die Seinen, ſein Loſungswort gerade jetzt iſt:

„Gehet hinaus und machet alle Völker zu Jüngern!“

Natanael Beskow.

Zwei Arten von Chriſtentum — welche gilt nun?

In der gleichen Nummer des „Evangeliſchen Preſſedienſtes“ (30. Oktober) finde ich zwei Berichte über kirchliche Verſammlungen, deren Kontraſt zueinander mir ſehr vielſagend zu ſein ſcheint.

An der Jahresverſammlung des „Schweizeriſchen evangeliſch-kirchlichen Vereins", die vor kurzem in Aarau ſtattfand, hat Profeſſor *Ernſt Stähelin* aus Baſel in einem Vortrag über die Stellung des Chriſten zum heutigen Zeitgeſchehen folgendes geäußert:

Der Referent ſtellte feſt, daß eine Beurteilung des Einzelnen in dieſem Zeitgeſchehen für den einzelnen Menſchen nicht möglich ſei, daß es vielmehr gelte, gemeinſame Geſichtspunkte zu gewinnen und von daher ſich gemeinſam in die Entſcheidung hineinzuſtellen. Kein Geringerer als Auguſtin war es, der dieſelbe Frage mit dem gewaltigen Werk „De civitate dei" beantwortete, indem er die beiden Welten, die Welt der gottentfremdeten Schöpfung, der dämoniſchen Kräfte und Mächte, der Gotteswelt gegenüberſtellte und das Zeitgeſchehen und des Chriſten Stellung zu ihm unter dieſer Schau zu beleuchten ſuchte. Dieſe Auguſtiniſche Faſſung des Problems war wegweiſend auch für den Referenten. Wir haben es einerſeits zu tun mit der Welt, die durch ihren Abfall von Gott ins Nichts zurückgeſunken, in Irrtum befangen iſt und von den Kräften von unten her bewegt und regiert wird. Ihr gegenüber aber ſteht die Civitas dei, die von Gott gegründete Stadt, die in dieſe gefallene Schöpfung einbricht, um ſie umzuſchaffen und zu vollenden. Dieſe Entwicklung iſt durchaus eschatologiſch; ſie hat begonnen in Jeſus Chriſtus und kommt zur Vollendung am Ende der Weltgeſchichte. Die Menſchen aber, die von der Botſchaft der Apoſtel getroffen ſind, wiſſen ſich in dieſen Kampf hineingeſtellt, ſie gewinnen ihren Standpunkt bei Chriſtus und wiſſen ſich dazu aufgerufen, Raum zu ſchaffen für die Botſchaft Chriſti unter den Völkern, ohne daß endgültige geſchichtliche Löſungen geſchaffen werden könnten. Das endgültige Friedensreich ſchafft Gott allein. Aber es gilt, wie es in der Geſchichte je und je geſchehen iſt, die Welt des Böſen um Chriſti willen nicht dem Böſen zu überlaſſen, das ſtaatliche und politiſche Leben mit chriſtlichen Werten zu durchdringen. Immer wieder aber kommt es zu dämoniſchen Reaktionen, denen gegenüber wir uns in der Kraft der Gotteswelt verankern laſſen müſſen. Auch das ſtaatliche Leben muß neu in den Gehorſam Chriſti hineingeſtellt und unſere Freiheit aus der Freiheit der Kinder Gottes heraus geſtaltet werden, wobei aber die noch beſtehenden chriſtlichen Bindungen gerade auch in unſerem ſchweizeriſchen Staatsleben neu zur Geltung gebracht werden müſſen. Hier und ſo fällt auch heute der Entſcheidungskampf. Der Sinn der Weltereigniſſe liegt gerade darin, der Welt die Augen zu öffnen über das Heilloſe ihrer Lage.

Und nun der andere Bericht:

Im Rathaus zu Freiburg kamen kürzlich über 180 *Feldprediger* der ſchweizeriſchen Armee zuſammen. Welche Bedeutung die Armeeleitung der Tätigkeit der Feldprediger beimißt, beweiſt wohl am beſten die Anweſenheit ſowohl von General Guiſan als des General-Adjutanten, Oberſt-Diviſionär Dollfuß. Unſer General richtete einen warmen Appell an die Feldprediger. Er ſprach kurz über die ſozialen Aufgaben des Feldpredigers in der Armee. Er wünſcht keine Politik in der Armee, weil dieſe trennt. Wir brauchen unbedingte Einigkeit, und „wir werden unſer Land verteidigen, mag kommen, was da will." Soll die Schweiz ihre Rolle weiterhin ſpielen, dann muß ſie ſtrikte neutral bleiben. Er ermahnte die Feldprediger, weiter zu arbeiten zum Wohle der Armee und des Volkes. Hptm. von der Weid, Freiburg, der abtretende Präſident der Schweizeriſchen Feldpredigergeſellſchaft, antwortete unſerm General im Namen der Kameraden: „Herr General, Sie können auf uns zählen. Sie werden die Feldprediger immer an Ihrer Seite finden, mag kommen, was da will." Oberſt-Diviſionär Dollfuß ſtellte ſich als „Dienſt-Chef" der Feldprediger vor. Er ging auf die Fragen der Ernennung der Feldprediger und ihre Aufgaben ein. Es wurden 63 neue Feldprediger ernannt! Neu ſind die Diviſionsfeldprediger, die dafür beſorgt ſind, daß auch diejenigen Truppen betreut

werden, welche keine eigenen Feldprediger haben. Oberſt Dollfuß ermahnte die Feldprediger, den Kontakt mit der Mannſchaft zu ſuchen. Nächſtes Jahr ſoll wieder ein vier- bis ſechstägiger Inſtruktionskurs für neuernannte Feldprediger durchgeführt werden. Unſer „Waffenchef" hat ſich wirklich in unſere praktiſche Arbeit hineingedacht. Er erſuchte die Feldprediger, Mut zu zeigen und auf Mißſtände hinzuweiſen, auch auf die Gefahr hin, Offizieren unbequem zu werden. Auch bei ihnen darf es keine Ausſchreitungen geben. Der Verbindungsoffizier des eidgenöſſiſchen Militärdepartements mit den Feldpredigern überbrachte die wärmſten Grüße von Bundesrat Minger. Wir bekamen wirklich den Eindruck, daß man ſowohl an oberſter politiſcher wie militäriſcher Stelle unſere Arbeit ſchätze und die volle Mitarbeit wünſche. Beim Mittageſſen ſprachen Herr Biſchof Beſſon und der Präſident der freiburgiſchen evangeliſchen Synode ſowie der Militärdirektor des Kantons und der Stadtpräſident. Ein Knabenchor unter Abbé Bovets Leitung ſang einige Lieder. Hieran ſchloß ſich ein Orgelkonzert im Münſter. Das war ebenfalls ein künſtleriſcher Genuß. Dann kehrte man in den Rathausſaal zurück, um kleinere Fachfragen zu beſprechen. Sicher gingen alle Feldprediger heim oder wieder in den Dienſt zurück mit neuer Freudigkeit und Arbeitseifer, wiſſen ſie doch, daß ſie ſowohl den General als ſeinen Adjutanten hinter ſich haben.

Und nun alſo frage ich: Welcher von dieſen beiden Aſpekten der Sache Chriſti *gilt?* Und welcher *ſoll* gelten? *Leonhard Ragaz.*

Zur Preſſefreiheit.

Zu der Fundamentalfrage aller Demokratie, der Freiheit der Preſſe, (wozu ſelbſtverſtändlich die Freiheit des *Wortes* überhaupt gehört) ſind in der letzten Zeit zwei hochbedeutſame Aeußerungen erſchienen. Die eine iſt ein Bericht von einer *Radio-Debatte,* die in *Schweden,* alſo in einem ähnlich wie die Schweiz geſtellten Lande, zwiſchen hervorragenden Männern ſtattgefunden hat:

„Anläßlich der bevorſtehenden Einbringung des neuen Preſſegeſetzes im Reichstag fand im ſchwediſchen Radio eine Debatte ſtatt, an der ſich eine Anzahl prominenter Sachverſtändiger beteiligte. Juſtizminiſter *Weſtman,* der ein warmer Befürworter der Geſetzesvorlage iſt, erklärte u. a., daß eine Garantie gegen die Einführung der Zenſur dadurch geſchaffen werden ſolle, daß zur Inkraftſetzung des Geſetzes eine Dreiviertelmehrheit beider Kammern des Reichstages erforderlich ſei. Hierdurch ſei der Reichstag als Wächter beſtellt, und ein Verbot von Druckſchriften ſolle nur zu dem Zwecke erfolgen, eine Sabotierung der von der Regierung und vom Reichstag für richtig gehaltenen Außenpolitik zu verhindern. Demgegenüber führte der Rechtsberater der Regierung, der frühere Außenminiſter und jetzige Univerſitätskanzler *Undén* aus, daß die Freiheit der ſchwediſchen Preſſe ein außerordentlich wichtiger Schutz gegenüber einem von außen kommenden Druck auf die Selbſtändigkeit des Landes ſei. Wenn die öffentliche Meinung gleichzeitig der „Verdunkelung" und der Propaganda ausgeſetzt ſei, ſo wäre damit die Verteidigungskraft des Landes nicht erhöht. Die Preſſefreiheit bilde eine Art Grenzſchutz für die geiſtige Selbſtändigkeit, und wenn die Zenſur eingeführt werde, ſo werde auch die Regierung mehr der Gefahr eines Druckes ausgeſetzt, da ſie dann die Verantwortung dafür übernehme, was die Zenſur durchlaſſe. Eine Einführung der Zenſur bei Kriegsgefahr bedeute eine Verminderung der Widerſtandskraft des Volkes.

Prof. *Andrén* wies darauf hin, daß der Reichstag zwar wiſſe, welcher Regierung er die Vollmachten gebe, daß er aber nicht wiſſe, welche Regierung ſie ausnützen werde. Es ſei zu befürchten, daß der ausländiſche Druck auf die Regierung ſtärker werde, wenn die Zenſur eingeführt werde, und es ſei möglich, daß die Regierung ſchwächer werde, wenn ſtärkere Machtmittel in ihre Hand gelegt würden. Die Demokratie könne nur bei einer freien Preſſe funktionieren. Schließlich betonte Redakteur Dr. *Kihlberg* die Gefahr, daß ſchon die Schaffung der Zenſureinrichtung einen Druck von außen heraufbeſchwöre. Gegenüber vom Ausland beeinflußten Teilen der ſchwediſchen Preſſe gelte der Satz, daß man mit verkleideten Fallſchirmjägern in der ſchwediſchen Preſſe auf andere Art fertig werden müſſe als durch die Entwaffnung loyaler Kräfte. Ohne eine freie Preſſe könne das Volk nicht auf ſeiner Wacht ſein."

Noch viel merkwürdiger iſt das andere Dokument. Es iſt ausgerechnet eine Rede von Doktor *Göbbels* (man vergleiche das Zitat auf S. 140). In dieſer Rede, die auch ſonſt für die Schweiz bedeutſam iſt, wird, wie man ſieht, ausdrücklich erklärt, daß die Schreibweiſe der Zeitungen auf die Entſchlüſſe Deutſchlands (und damit natürlich auch ſeiner Verbündeten) nicht den geringſten Einfluß hätte, ſondern daß ſich dieſe ausſchließlich durch *ſtrategiſche* Erwägungen beſtimmen ließen. Das wird ausdrücklich in bezug auf die *Schweiz* geſagt.

Damit iſt glänzend beſtätigt, was wir und ein paar andere immer behauptet haben und was ja auch auf der Hand lag. Aber nun vergleiche man damit die Praxis unſerer politiſchen und militäriſchen „Führung", wo man vor jeder etwas deutlicheren Aeußerung der Wahrheit über das Tun und Laſſen der kriegführenden Nachbarn zittert wie Eſpenlaub und als Foſge davon beinahe ihren Einmarſch befürchtet.

Drollig iſt, wie ſich die „Neue Zürcher Zeitung" zu dieſer Wendung ſtellt:

„Notieren wir zum Schluſſe, daß der Reichspropagandaminiſter erklärt hat, für die nach ſtrategiſchen Geſichtspunkten orientierte deutſche Kriegspolitik habe es gar keine Rolle ſpielen können, welche Haltung gewiſſe ſchweizeriſche Zeitungen eingenommen hätten. Das bedeutet die eigentlich dankenswerte Abklärung eines Sachverhalts, der ſich trotz ſeiner Einfachheit in gewiſſen *ſchwachen Köpfen* in unſerem eigenen Lande zeitweiſe arg zu verwirren drohte. Leute, die von den Rechnungen der großſtaatlichen Machtpolitik eine unzureichende Vorſtellung beſitzen, haben der ſchweizeriſchen Preſſe immer wieder zum Vorwurf gemacht, daß ſie durch ein entſchiedenes Eintreten für die geiſtige und politiſche Selbſtbehauptung des Landes die Gefahr kriegeriſcher Verwicklungen heraufbeſchwöre. Die Preſſepolitik der *Abteilung Preſſe und Funkſpruch des Armeeſtabes* hat ſich glücklicherweiſe nicht auf die ſchiefe Bahn dieſer Argumentation drängen laſſen, ſondern verfolgte und verfolgt auch heute grundſätzlich nur den Mißbrauch, die Ueberſchreitung der allerdings im Kriege natürlicherweiſe bedeutend enger gezogenen Grenzen der Preſſefreiheit."

Die Grenzen ſind freilich „bedeutend enger gezogen" — vielleicht ſogar vom *Preſſeſtab* ſelbſt!

Es geht ſeltſam zu in der Welt: da wird ausgerechnet Doktor Göbbels ein Lehrer der Freiheit für die Söhne Tells! Ob ſie wohl etwas lernen werden?

Leonhard Ragaz.

11. März 1941.

Die „Entſcheidung", von der man ſo lange geredet, ſcheint nun wirklich näher zu rücken. Angekündigt wurde ſie durch

Zwei Signale,

die Reden Muſſolinis und Hitlers.

Diejenige *Muſſolinis* kam diesmal zuerſt. Sie ging von den mehr oder weniger zugeſtandenen Niederlagen in Afrika und Albanien aus und verſicherte, daß man ſich, beſonders auf den Kampf in Afrika, ſorgfältig vorbereitet habe. Gegen Griechenland habe man vorgehen „müſſen", weil es ein engliſches Garantieverſprechen angenommen habe. Das Impero werde anderwärts wieder erobert werden, wo die Entſcheidung falle. Muſſolini wies zum Troſt auf den großen Alliierten hin, in deſſen feſten Händen die politiſche wie die militäriſche Führung des Krieges liege und deſſen Truppen ſchon in Italien ſeien. Es werde gehen wie im Kampf zwiſchen Rom und Karthago, wo jenes auch ſchwere Niederlagen erlitten, aber doch den Endſieg behalten habe, deſſen man auch jetzt gewiß ſein dürfe. Trotz Amerika und ſeinem Judentum, gegen deſſen Einmiſchung in Europa polemiſiert und deſſen Invaſionsangſt lächerlich gemacht wird. Der *Kontinent* werde auf alle Fälle behalten und die „Neue Ordnung" durchgeführt werden. Einzelne letzte „Neutrale" (z. B. die *Schweiz)* würden ſich ihr einfügen müſſen. Dieſer internationalen Gerechtigkeit würde für Italien eine vermehrte ſoziale Gerechtigkeit entſprechen; der Friede werde auch einer der Gerechtigkeit ſein, und auf Gerechtigkeit ruhe auch die Zuverſicht auf den Sieg.

Die Rede *Hitlers* im Münchner Hofbräuhaus an ſeine „Alte Garde" enthielt als Hauptteil die geſchichtlich illuſtrierte Verſicherung, daß er den Krieg nicht gewollt habe, mit dem bekannten Anklagebrevier (beſonders gegen England), dem zur Abwechſlung die offenkundig auf Churchill gemünzte, in der weltpolitiſchen Auseinanderſetzung immerhin etwas neue Betitelung „Dummkopf" eingefügt wurde. Nun aber, da die andern es ſo gewollt hätten, ſei man gerüſtet bis zu den Zähnen. Man habe im Winter „nicht geſchlafen". Auch Amerikas Mitmachen auf der andern Seite ſei einkalkuliert. Der Goldſtandard werde die Plutokratien nicht retten. Dem „Sozialismus" werde der Sieg mit Sicherheit zufallen. Den italieniſchen Verbündeten werde man nicht im Stiche laſſen. Man ſei kein Demokrat, ſondern gewohnt, ſeinen Freunden Treue zu halten. [Röhm? Gregor Straßer?] Die Vorſehung aber könne auch nicht anders, als die deutſche Rüſtungsarbeit mit Sieg krönen.

Dies der Hauptinhalt der beiden Reden. Vergeblich ſuchte man darin eine Angabe, *wo* die angekündigte Aktion einſetzen werde. Hitler erklärte bloß, „daß man England ſchlagen werde, wo man es antreffe“ und ließ merken, daß es vor allem auch auf den U-Bootkrieg ankommen werde. Auch wurden die Stichwörter ausgegeben, die für den ideologiſchen Kampf vor allem gebraucht werden ſollen: Neue Ordnung Europas, wirklicher Friede, ſoziale Gerechtigkeit, ja ſogar Sozialismus, gegen die jüdiſchen Plutokratien.[1])

Es wurde aber bald klar, wo zunächſt der Kampf einſetzen würde. Wie eigentlich zu erwarten war (auch wir haben es das letztemal angenommen), kam

Der Balkan

zuerſt dran. *Deutſchland marſchierte in Bulgarien ein, das vorher dem Dreimächtepakt beigetreten war.*

Bulgarien.

Vorausgegangen war ein Akt, der viel Rätſelraten verurſacht hatte: *das türkiſch-bulgariſche Abkommen*, worin das Verſprechen enthalten war, daß keiner der Kontrahenten ſich an einem Angriff auf den andern beteiligen werde. Es wird auch behauptet, ein ruſſiſches Beiſtandsangebot ſei von Bulgarien abgelehnt worden. Man glaubt, daß Bulgarien ein hinterhältiges Spiel getrieben habe, dem die andern nicht gewachſen waren.

Die Beſetzung Bulgariens erfolgte im übrigen nach dem üblichen Schema: bulgariſche Miniſterreiſe nach Berlin; empörte Ablehnung gewiſſer Abſichten von beiden Seiten; Zuſtrom von „Touriſten“ und Vorbereitungen anderer Art; nach dem fait accompli die Verſicherung, es bleibe im übrigen alles beim alten: Freundſchaft mit den andern, Friede, Selbſtändigkeit, man habe bloß Bulgarien vor England ſchützen müſſen, und ſchließlich die mehr oder weniger maskierte Unterwerfung. Es ſcheint, daß dieſe genau wie in Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien von den berufenen Verteidigern, den *hohen Militärs*, ausgegangen iſt, welche ſie dem König (der dann aber auf keinen Fall ein Held wäre!) und ſeinen Miniſtern aufgedrängt hätten. Die ſtarke *Oppoſition* wurde durch Verhaftungen und ſonſtige Argumente ähnlicher Art zum Schweigen gebracht. Man darf wohl ruhig ſagen, daß mindeſtens vier Fünftel des Volkes erbittert gegen das Geſchehene ſind. Aber die Völker werden durch die von ihnen allzulange geduldeten herrſchenden kleinen Minderheiten, die oft nur Cliquen ſind, in den Abgrund geführt — um dann vielleicht zu erwachen!

[1]) Als eine *Rache* an dieſem als ſo einflußreich gedachten Judentum und zugleich als eine *Drohung* iſt wohl der neueſte Akt der Judenverfolgung aufzufaſſen: die Verbringung der Wiener Juden in die Hölle von *Lublin*.

Was iſt Sinn und Zweck dieſer deutſchen Aktion?

Darüber iſt ein neues Rätſelraten entſtanden.

Am nächſten liegt die Antwort, daß es ſich für Deutſchland darum handle, durch die Beſiegung *Griechenlands*, das durch die italieniſchen Niederlagen geſchädigte Preſtige der Achſe wieder herzuſtellen und das durch die afrikaniſchen Erfolge geſtiegene Englands entſprechend zu ſchädigen. Man erwarte ein Ultimatum an Griechenland und dann allfällig einen Vorſtoß auf Saloniki zu und weiter.

Das wird wohl *ein* Zweck der Aktion ſein. Aber ſchwerlich der ganze. Vielmehr bieten ſich noch andere Erklärungen an. Vor allem ſcheint mir der nun auch von Muſſolini wie früher von Hitler angegebene Grund, daß man England vom *Kontinent* abhalten, vom Kontinent verdrängen will, entſcheidend zu ſein. Das kann zweierlei Sinn haben, einen negativen und einen poſitiven. Man kann verhindern wollen, daß England, vielleicht mit Amerika und der Türkei, und auch mit den Balkanvölkern, verbunden vom Balkan aus gegen Deutſchland vorſtoße. Man kann ſodann, einſehend, daß weder eine Eroberung Englands ſelbſt, noch ein ernſthafter Einbruch in ſein Weltreich Ausſicht auf Erfolg habe, ſich wenigſtens die Herrſchaft über den Kontinent ſichern wollen.

Aber es bleiben noch andere Annahmen möglich. Der Mangel an Petrol, dieſem Heizſtoff der modernen Hölle, hängt, trotz Rumänien, drohend über der Achſe. Würde dadurch nicht ein Vorſtoß durch die Türkei oder durch Syrien (von dem man gewiß nicht ohne Abſicht behauptet, daß es von den Engländern bedroht ſei) nach den Oelquellen von *Moſul* faſt notwendig? Wäre ſchließlich nicht auch der nach *Suez* zu verſuchen? Und wäre der Beſitz der *Dardanellen* nicht eine wichtige Sache? Ueberhaupt die Verdrängung Englands aus dem öſtlichen Mittelmeer?

Nicht als phantaſtiſch abgetan bleibt auch die Annahme eines Vorſtoßes gegen *Rußland*, allfällig gegen die Oelquellen von Baku und Batum, gegen die Getreidefelder der Ukraine, gegen *ganz* Rußland und den „Kommunismus". Allerlei weiſt darauf hin, daß man wenigſtens dieſes Eiſen auch im Feuer bewahren will.[1])

Welches von dieſen Motiven und welcher von dieſen Plänen iſt nun am wahrſcheinlichſten? Müſſen wir wohl nicht mit der Frage antworten: Könnten ſie nicht *alle* irgendwie im Spiele ſein?

Soviel über die mit dem Balkan verbundenen offenkundigen oder zu vermutenden deutſchen Abſichten.

---

[1]) Wenn man behauptet, daß an der ruſſiſch-deutſchen Grenze je 1½ bis 2 Millionen ruſſiſche und deutſche Soldaten konzentriert ſeien, ſo mag das übertrieben ſein, aber es iſt doch wohl ſymptomatiſch.

Was werden die Andern dagegen tun?

1. Zu den Andern gehört natürlich in erſter Linie *England.* Was wird es gegen die neue ſchwere Gefahr tun? Vorläufig hat es mit Bulgarien die *diplomatiſchen Beziehungen abgebrochen* und droht ihm, es bei weiteren Entwicklungen in den Krieg einzubeziehen. Wobei beſonders auch ſeine Ueberfliegung zu den rumäniſchen Petrolfeldern hin in Betracht käme. Aber was wird es weiter tun? Wird es Griechenland mit all ſeiner Macht, vielleicht auch mit dem Heere Wavells, zu Hilfe kommen? Wird es mit der Türkei zuſammen bei Saloniki den Deutſchen entgegentreten? Oder wird es ſich mit verſtärkter Hilfe durch Flugzeug und Flotte, Kriegsmaterial, Geld, Medikamenten, Lebensmitteln und ſo fort begnügen?

2. Seine Entſchlüſſe hängen wohl auch von denen der *Türkei* ab und umgekehrt. Schon vor der neueſten Wendung haben in Ankara Beſprechungen der türkiſchen und engliſchen *Generalſtäbe* ſtattgefunden. Dann iſt Außenminiſter *Eden* mit General *Dill,* dem engliſchen Oberkommandanten, in Ankara geweſen. Was hat man dort abgemacht? Wird man gemeinſam Griechenland ſchützen? Oder wird ſich die Türkei auf die Abwehr beſchränken, falls es ſelbſt von Deutſchland angegriffen würde? Das alles bleibt für die Fernerſtehenden im Unklaren und Unſicheren. Hitler ſendet einen Extrakurier nach Ankara zu dem Präſidenten Inönü, worin er jede feindſelige Abſicht gegen die Türkei leugne und ihr eine „Zuſammenarbeit", ſicher mit allerlei Verſprechungen geſpickt, anbiete. Papen aber iſt ſehr geſchäftig, wie immer, wo Schlimmes ausgebrütet werden ſoll.

3. Die Haltung der Türkei aber hängt von derjenigen *Rußlands* ab. Dieſe bleibt erſt recht im Dunkel. Ueberaſcht hat die durch zweimalige Wiederholung bekräftigte, dem bulgariſchen Volke natürlich vorenthaltene *Erklärung an Bulgarien,* daß Rußland deſſen Politik mißbillige, ſie keineswegs unterſtützen werde und überzeugt ſei, daß ſie der Ausbreitung des Krieges diene. Auch darüber iſt viel hin und her geraten worden. Iſt das bloß ein Verſuch, das Geſicht zu wahren, oder doch etwas mehr? Vielleicht iſt die Annahme erlaubt, daß Rußland wenigſtens nicht der Türkei bei der Verteidigung gegen einen deutſchen Angriff in den Rücken fallen würde, um etwa ſelbſt an den Perſiſchen Golf zu gelangen und damit England tödlich zu treffen. Es iſt auch die Annahme erlaubt, daß eine Schwächung der deutſchen Macht durch einen Kampf mit der Türkei ihm nicht ganz unlieb wäre.

Aus all den verwickelten Möglichkeiten, die dieſes Problem einſchließt, hebt ſich wohl eines als ſicher und feſt hervor: Rußland wird ſich zurückhalten, ſo lange das irgend möglich iſt. *Denn es iſt ſchwach.* Das hat neuerdings in der ſehr zuverläſſigen amerikaniſchen Zeitſchrift „Foreign Affairs" eine ſelbſt ſehr zuverläſſige Zeugin nach-

gewieſen. *Freda Utley*, die auch eine Kennerin Oſtaſiens iſt und übrigens ſehr weit „links" ſteht, hat jahrelang in Rußland gearbeitet. Auf Grund genaueſter Einblicke ſtellt ſie feſt, daß die Induſtrie und das Verkehrsweſen durch die Stalinſchen „Säuberungen", d. h. die Ausſtoßung und Vernichtung aller Tüchtigen, und dann beſonders auch durch den finniſchen Krieg, ſo zerrüttet und heruntergebracht ſeien, daß Rußland vor jeder ernſthaften kriegeriſchen Auseinanderſetzung Angſt haben müſſe. Man wird gut tun, dieſe Tatſache immer im Auge zu behalten. Sie iſt auch an ſich bedeutſam.[1])

4. Aber *Jugoſlawien?* Die ſtärkſte Macht des Balkans mit ſeinem trefflichen und ſtolzen Heer? Wird es in die Unterwerfung willigen?

Das Volk ſelbſt iſt in ſeiner übergroßen Mehrheit leidenſchaftlich dagegen. Aber ſeine herrſchende Schicht? Der Regent Prinz Paul? Die Wirtſchaftskreiſe? Deutſchland hat es ja auch hier verſtanden, einen großen Teil des wirtſchaftlichen Lebens in ſeine Hand zu bekommen. So die Kupferbergwerke und die ganze Rüſtungsinduſtrie. Es mag auch den Gegenſatz zwiſchen den *Serben* und *Kroaten* benützen. Den König Alexander und den italienfeindlichen kroatiſchen Bauernführer Raditſch hat man, wie in Bulgarien den ähnlich geſinnten Stambulinſki, rechtzeitig zu beſeitigen gewußt. Den Militärs mag man Albanien und anderes verſprechen.

Die *Oppoſition* wehrt ſich freilich in dieſem demokratiſchen und politiſch reiferen Volke noch ſtärker als in Bulgarien. Sie richtet an die Regierung eine „Warnung in letzter Stunde". Aber dieſe antwortet mit Verhaftungen und Unterdrückung jeder Art.

Vielleicht daß man, um die Oppoſition ein wenig zu beſchwichtigen, einen ſcheinbaren Mittelweg einſchlagen wird. Es ſei, heißt es, ein Freundſchafts- und Nichtangriffspakt bereit, der Deutſchland gewähre, was es brauche und doch für Jugoſlawien das Geſicht wahre, was ja immer die Hauptſache iſt.[2])

Schuld und Strafe.

Das alles iſt über die Maßen traurig. Man bedenke: Wieviel Blut hat die Befreiung der Balkanvölker von der Türkei auf der einen und von Oeſtereich auf der andern Seite gekoſtet, und das Ende ſoll eine neue, noch ſchwerere, noch durchgreifendere Knechtſchaft ſein? Auch das ſtolze, demokratiſche Serbenvolk, das noch vor kurzem ſo furcht-

[1]) Es iſt für dieſen Sachverhalt bezeichnend, daß weder Molotoff noch Stalin ſelbſt an dem ſoeben ſtattgefundenen allruſſiſchen Sowjetkongreß die erwartete große Rede über die auswärtige Politik gehalten haben.

[2]) Das amerikaniſche *Garantie-Angebot*, gegen das Berlin und Rom eifern, wird wohl bloß in einer inoffiziellen Aeußerung des amerikaniſchen Geſandten beſtehen. Jetzt wird *Rooſevelts letzte Rede* wirken. 18. III.

bar für ſeine Freiheit bezahlt hat: ſoll es ſie nun ohne Schwertſtreich (aber nicht etwa aus „Pazifismus", d. h. Vertrauen auf den *Geiſt* allein und Abſcheu vor den Waffen!!) preisgeben? Iſt das möglich?

An alledem iſt vieles ſchuld.

In dieſer Entwicklung zeigt ſich wieder, was für ein Peſthauch von der egoiſtiſch und feige verſtandenen *Neutralitätsloſung* ausgeht. Hätten ſich dieſe Balkanmächte, Rumänien inbegriffen, treu und feſt zuſammengeſchloſſen und wären dabei geblieben, zuerſt in der Kleinen Entente, dann im Balkanbunde, ſo hätten ſie mit Leichtigkeit Freiheit und Frieden gerettet. So aber ließen ſie ſich, zum Teil wenigſtens, durch kleinliche Spekulationen und Reſſentiments und dazu durch die Angſt beherrſchen. „Ein jedes ſah auf *ſeinen* Weg." Und nun gehen ſie getrennt zugrunde, wo ſie verbunden hätten gerettet werden können.

Dazu geſellt ſich ein zweites Moment: *das wirtſchaftliche Intereſſe*, an welches das nationale preisgegeben wird. Es iſt beſonders bei Bulgarien ſtark im Spiele, aber, wie wir gezeigt haben, auch in Jugoſlawien. Aber es iſt typiſch auch für die Haltung anderer, nicht balkaniſcher Länder und gerade jetzt wieder eine ſehr große Gefahr. Dabei mag das wirtſchaftliche Intereſſe bei dieſen großenteils korrupten herrſchenden Kreiſen des Balkans auch noch eine beſonders *maſſive* Form annehmen.

Daran ſchließt ſich, nicht minder typiſch, die *Angſt vor der Revolution und dem Kommunismus*. Sie beſtimmt jedenfalls ſtark die herrſchenden Kreiſe. Wie an vielen andern Orten, kommen dieſe von der Vorſtellung nicht los, daß Hitler einen Schutz gegen „Moskau" bedeute. Und ſie haben eine Revolution freilich zu fürchten!

Wir haben ferner auf den zum Teil entſcheidenden Einfluß von hochgeſtellten *Militärs* hingewieſen, bei denen Machtandrang, Spekulation auf Revanche, Bewunderung des deutſchen Militärſyſtems und Aehnliches, neben den erwähnten Motiven, eine große Rolle ſpielen mögen.

Aber wir ſtoßen auch hier auf eine große Schuld *Anderer*, beſonders *Englands*, aber auch *Frankreichs*. Was iſt ihre Politik gegen die Völker des Balkans geweſen? Etwa die Befreiung und Wohlfahrt dieſer Völker und nicht vielmehr, gelegentlich *gegen* dieſe, ihr eigenes imperialiſtiſches Intereſſe? Gilt dies nicht vor allem für England? Es bezahlt auch hier wieder mit Zinſeszinſen für ſeine Sünden.

Damit iſt freilich die Schuld dieſer Balkanvölker ſelbſt nicht aufgehoben. Auch über ſie kommt nun das Gericht. Zur Rettung — ſo wollen wir glauben. Aber wir erkennen auch an dieſem Beiſpiel, daß die Völker für ihre Sünden bezahlen müſſen, auch für ſolche, die ſie vielleicht für große Tugenden gehalten haben.

Und nun blüht über der Inſelwelt des Aegäiſchen Meeres, dieſem Paradies der Natur, auf dem für den Kenner der Frühgeſchichte des griechiſchen Altertums der Jugendglanz höchſter menſchlicher Kultur liegt,

das Wunder des Frühlings auf — iſt es zu faſſen? — und daneben und darüber die Flügel Satans!

Im Süden und Westen.

Eden und Dill ſind von Ankara nach Athen geflogen und von dort zurück nach Kairo, wo ſie mit den Generälen Wavell und Smuts, aber auch mit dem Außenminiſter von Irak, zuſammengetroffen ſind. Es gab da vieles zu beraten!

1. Inzwiſchen ſind ja *die Deutſchen in Tripolis* erſchienen. Neben den Flugzeugen auch Landtruppen mit Tanks. Sollten es, wie behauptet wird, 100 000 Mann mit 1000 Tanks ſein, ſo entſtünde die Frage, wie es denn komme, daß die engliſche Flotte ſie hereingelaſſen habe, ob vielleicht gar mit Abſicht?

Es ſcheint aber, daß Deutſchland immer noch und immer wieder auf *ganz Nordafrika* ziele, um dann England, auch durch die Beſetzung von *Gibraltar*, völlig aus dem Mittelmeer zu verdrängen. Deutſche Truppen tauchen als „Touriſten" und „Techniker" auch im franzöſiſchen Marokko auf. Was bedeutet das wohl?

Es ſcheint, daß *Frankreich*, d. h. Vichy, aufs neue vor die Entſcheidung geſtellt werden ſolle, ob es bei dieſem nordafrikaniſchen Plan mithelfen, d. h. dafür ſeine Straßen und Häfen, wenn nicht auch die Flotte, hergeben wolle. Man ſei mit Vichy in Berlin ſehr „unzufrieden". Eine neue Umgeſtaltung des Kabinettes Pétain (die wievielte wohl?) ſoll beſchwichtigend wirken. Darlan reiſt nach Paris zu Laval. Aber das ſcheint nicht zu genügen. Wenn *Weygand* von Afrika herüber nach Vichy kommt, ſo verhandelt er wohl ſicher mit Pétain und Darlan über *dieſes* ſchwere Problem. Was Frankreich droht, iſt auch die *Beſetzung* ſeines „unbeſetzten" Gebietes. Das hätte vielleicht nicht ſo gar viel mehr zu bedeuten und diente der Klarheit. Aber die Flüchtlinge, die ſich noch in dieſem Teil Frankreichs befinden?

Wird Vichy nachgeben? Es hat in ſeiner Hand immer noch den großen Trumpf ſeines Kolonialreiches. Dieſes zur Verfügung der Engländer, oder, was in dieſem Zuſammenhang auf das Gleiche hinauskäme, de Gaulles, wäre für die Achſe ein ganz gewaltiger Schlag. Es wird denn auch mitgeteilt, daß man in Vichy beſchloſſen habe, Nordafrika gegen *jeden* Angriff zu verteidigen.

Es iſt auch klar, wie die große Mehrheit der Franzoſen denkt. Vichy bedeutet ja faſt nur eine Clique, gerade wie das Paris der Laval-Déat-Doriot.

Im übrigen droht Frankreich, dem reichen, fruchtbaren, *Hungersnot*. Dagegen hilft ihm weder der Religionsunterricht noch die Liquidation des jüdiſchen Finanzkapitals und die korporative Ordnung — auf dem Papier. Es hat dafür England und Amerika nötig.

Aehnliches gilt von *Spanien*, das ja in dieſem Zuſammenhang

auch ſehr in Betracht kommt. Mit ihm hat England in bezug auf *Tanger* ein Abkommen getroffen, das wohl nicht auf eine nahe Verfeindung der beiden Mächte ſchließen läßt.

Die Zuſammenkunft in *Bordighera* zwiſchen Franco und Muſſolini und nachher die in Montpellier zwiſchen Franco und Pétain haben wohl auch das nordafrikaniſche Thema zum Gegenſtand gehabt. Man redete freilich auch von Friedensfühlern.[1])

2. Und *England?* Dort betrachtet man immer noch die *Invaſion* als wahrſcheinlich und hält dafür die Kräfte zuſammen. Aber als die zunächſt größere Gefahr betrachtet man die von den *U-Booten* her kommende, die Verſorgung und den Handel Englands tödlich bedrohende. Deutſchland ſoll ja inzwiſchen eine Maſſe neuer U-Boote gerüſtet haben, große und namentlich kleine, die mit den Flugzeugen zuſammen in Schwärmen über die engliſchen Handelsſchiffe herfallen würden. Jedenfalls ſteigen die Verluſte an Schiffen unheimlich.

3. An dieſem Punkte beſonders iſt *Amerika* die Rettung, auf die man zählt.

Hier, d. h. in den Vereinigten Staaten, hat ſich nun mit der *Annahme des Vollmachtengeſetzes* vorläufig die Entwicklung vollendet, die nach dem Zuſammenbruch Frankreichs mit ſolcher Wucht eingeſetzt hat. Die Vorbehalte, die wir letztesmal erwähnt haben, ſind ſogar abgeſchwächt worden. Man muß dieſe Vorbehalte im übrigen begrüßen; denn ſie vermindern den Schein eines diktatoriſchen Regimes. Es ſteht die Tatſache da: *Rooſevelt hat freie Hand.* Immer mehr gehen die bisherigen Iſolationiſten zu ihm über, ſo neuerdings die American Legion. Die Gegner wollen nun einen Kreuzzug gegen das Eintreten Amerikas in den *Krieg* veranſtalten. Aber dieſes hängt wohl kaum mehr von *Menſchen* ab.[2])

---

[1]) Eine wichtige Rolle ſpielt in der Frage der Invaſion Englands und des U-Boot-Krieges auch *Irland.* Auf der einen Seite böte es für Deutſchland einen ſehr günſtigen Ausgangspunkt, auf der andern würde es, wenn für England benutzbar, deſſen Lage außerordentlich erleichtern. Aber auch hier muß England für alte und nun wohl auch geſühnte Schuld büßen. Iriſches Reſſentiment erlaubt kein Entgegenkommen. Bedingung eines ſolchen wäre der Anſchluß des überwiegend proteſtantiſchen Nordirland (Ulſter) an das ſtreng katholiſche Südirland, wogegen jenes ſich ſträubt. Unter der Führung des Generals Gough macht ſich allerdings eine Bewegung dafür geltend. Auch wirkten die amerikaniſchen *Irländer,* wo die Eire ja faſt ſo viele Volksgenoſſen hat als im Lande ſelbſt, zugunſten einer Verſtändigung mit England. Irland kann dabei ſeine Selbſtändigkeit nur im Schutze Englands behaupten. Es läuft Gefahr, daß ſeine „Neutralität" ihm ſelbſt ſowie England zum Verderben wird. Gewarnt wäre es, aber hören Völker auf Warnungen?

[2]) Die endgültige *Annahme* der Vollmachtenbill iſt zuletzt, unter großem Enthuſiasmus, mit 307 gegen 71 Stimmen erfolgt. Der Sprecher der *Oppoſition* verkündigte zum voraus, daß die Oppoſition das Ergebnis der Entſcheidung willig annehmen und an ſeiner Verwirklichung mit allen Kräften mitarbeiten werde. Es

Wird Amerikas volle Hilfe noch rechtzeitig kommen? Das iſt, glaube ich, wahrſcheinlich. England mag noch Furchtbares aushalten müſſen, aber es iſt wohl gerettet. Eine ungeheure Macht wälzt ſich, lawinengleich wachſend, gegen Hitler heran. Die *Entſcheidung* des Krieges dürfte damit ſchon *gefallen* ſein.

Der Ferne Osten.

In alledem ſpielt freilich die Frage des Fernen Oſtens eine ſehr bedeutende Rolle.

Hier ſchien plötzlich ein *Friedenslicht* aufzugehen. Der Sprecher der japaniſchen Regierung verſicherte Amerika der freundſchaftlichen Geſinnung Japans, der Außenminiſter *Matſuoka* aber ließ in einer Botſchaft an Churchill durchblicken, Japan ſei nicht nur ſelbſt zum Frieden geneigt, ſondern allfällig auch zu einer Vermittlung. Churchill lehnte eine ſolche ab. Sie ſcheint bei der Achſe eher Unwillen erregt zu haben.

Was mag Japan zu einem ſolchen Schritt bewogen haben? Matſuoka behauptet — nicht ganz mit Unrecht — daß der Gewinner eines Krieges zwiſchen Japan und den Vereinigten Staaten, überhaupt eines neuen Weltkrieges, der *Kommunismus* ſein würde. Vielleicht aber iſt ſein wirkliches Motiv die Einſicht, daß man in Japan ſich verrechnet habe. Beſonders ſcheint die amerikaniſche Erklärung, den allfälligen Krieg mit Japan führen zu können, ohne die Hilfe für England zu vernachläſſigen, Eindruck gemacht zu haben. Namentlich iſt nicht zu vergeſſen: *Auch Japan iſt ſchwach* — iſt furchtbar mitgenommen.

Matſuoka ſoll nun nach Berlin, Rom und — Moskau reiſen. Vielleicht will er dort mit eigenen Augen ſehen, wie es ſtehe. Ein Nichtangriffspakt mit Rußland gäbe Japan Raum für den Vorſtoß nach dem Süden. Rußland aber hätte vielleicht ſeine Freude daran, wenn Japan durch den Krieg mit den Vereinigten Staaten tödlich geſchwächt würde. Wer weiß, ob nicht es hinter den Schwierigkeiten Tſchiang-Kai-Sheks mit den Kommuniſten ſteht? Auch ſollen Chinas *wirtſchaftliche Schwierigkeiten* groß ſein. Den Anſpruch auf den Raum „Ozeaniens" für die Aſiaten gibt Japan nicht auf. Die Beilegung des Konfliktes zwiſchen *Siam* und *Indochina* gewährt ihm jedenfalls neue Vorteile gegen Singapure und Hongkong.

Aber auch die andern rüſten. Auch Holland. Und England. Ein

---

iſt ſofort ein Rüſtungskredit von zirka 30 Milliarden Schweizerfranken eröffnet worden.

Die *Rede*, mit der *Rooſevelt* dieſes gewaltige Ereignis kommentiert hat, entſpricht ſeiner Größe und erinnert an die mächtigſten Kundgebungen Wilſons. Es iſt doch etwas Großartiges und Verheißungsſchweres, daß ſolche Worte von Recht und Freiheit für Große und Kleine in unſere Zeit hineingeſprochen werden, und noch großartiger, daß ein Staatsmann und ein Volk eine ſolche ungeheure Aufgabe von ſich aus übernehmen! 17. März.

ganzes auſtraliſches Armeekorps beſetzt die malayiſche Halbinſel. Vor allem aber rüſten die Amerikaner. Sie befeſtigen nun auch die ſtrategiſch wichtige Inſel Guam, nachdem ſie dies bisher aus Rückſicht auf Japan unterlaſſen, und gehen daran, Japan das Kriegsmaterial, das ſie ihm bisher immer noch ſo reichlich geliefert — gegen China und gegen ſich ſelbſt! — etwas ſtärker zu beſchneiden. Auch ſichern ſie den Panamakanal fieberhaft, beſonders auch mit Hilfe der von England erworbenen Stützpunkte im Karibiſchen Meer. Dazu durch die Verbindung mit Mexiko. Und auf den Aleuten, im Norden des Pazifik, verfügen ſie über einen gewaltigen Gürtel von Stützpunkten und Befeſtigungen.

Es dürfte Japan nicht leicht fallen, die Weißen aus „Ozeanien" zu vertreiben. Wohl aber gäbe es einen andern Weg, dieſen Ozean in Wahrheit zu einem „friedlichen" zu machen und alle berechtigten Anſprüche Japans zu erfüllen. Aber auch ſeine Politiker und Militärs ziehen vielleicht die ſichere Kataſtrophe vor.

Der Vulkan.

Dieſe Darſtellung der politiſchen Weltlage bliebe aber, auch in den Grenzen, die ihr ohnehin geſetzt ſind, unvollſtändig, wenn nicht noch ein Element derſelben erwähnt würde: *die unterirdiſch grollende Revolte der Niedergeworfenen, Beherrſchten und Unterdrückten.*

Dieſer Vulkan tut ſich von Zeit zu Zeit durch Flammen und Rauchwolken kund, die aus ihm aufſteigen.

So jetzt beſonders in *Norwegen.* Hier iſt ſchon faſt von einer Revolte zu reden. Es iſt beſonders das Treiben der „Hirden", das die Bevölkerung erregt. Sie dringen in die Schulen ein, beſonders die höheren, beaufſichtigen und beleidigen die Lehrer. Demonſtrierende Schüler werden in beſondere „Schulen" gebracht, die Lehrer aber, mit andern politiſchen Gefangenen, in Konzentrationslager oder Gefängniſſe, in denen es, nach leider zuverläſſigen Berichten, zuzugehen ſcheint wie in gewiſſen Berliner Gefängniſſen unmittelbar nach Beginn des „Umbruches". Das Perſonal weigert ſich, gewiſſe von ihm verlangte Prozeduren vorzunehmen und muß verſetzt werden. Die Schmerzensſchreie der mißhandelten Gefangenen dringen ins Freie und rufen Volksaufläufe hervor. Die Zahl ſolcher Gefangenen beläuft ſich auf viele Tauſende. Ganze Redaktionsſtäbe, z. B. der des „Arbeiterblattes", werden ins Konzentrationslager gebracht. Das Leben des Bürgers iſt dem Terror ausgeliefert. Die „Hirden", meiſtens blutjunge Burſchen, dürfen jeden Paſſanten oder Fahrgaſt einer Leibesviſitation unterwerfen. Ganze Ortſchaften müſſen für „Vergehen" gegen das Regime ſolidariſche Bußen bezahlen, ſo Trondheim 210 000 Kronen. Die Preſſe iſt völlig geknebelt, die politiſche Tätigkeit, namentlich die Arbeiterbewegung, lahmgelegt. Auf die nicht ganz 3 Millionen Einwohner Norwegens kommen mindeſtens 300 000 Mann „Beſetzungstruppen".

Der weitaus größte Teil des Volkes befindet ſich in verhaltener oder offener Rebellion gegen dieſen Zuſtand. Alle Quislingveranſtaltungen werden boykottiert. Quisling hat keinen Boden. Die Feindſchaft ſteigert ſich zu Akten und Aktionen der Befreiung: Zerſtörung von Eiſenbahn und Telegraph, Benachrichtigung des „Feindes", von dem man die Befreiung erwartet. Auf ſolche Tatſachen gründet man wohl die *10 Todesurteile*, die neuerdings neben ſchweren Zuchthaus- und Geldſtrafen, von einem Kriegsgericht in Bergen ausgeſprochen worden ſind. (Ob ſie im einzelnen Falle bloß als Vorwand gedient haben, bleibe dahingeſtellt.) 70—80 ſolcher Fälle ſind für die deutſchen Kriegsgerichte gerüſtet, dazu Tauſende von andern politiſchen Prozeſſen. Viele Angeklagte und Gefangene werden nach Deutſchland verbracht. Zu alledem geſellt ſich die Hungersnot. So die Berichte.

Aus ſolchen Zuſtänden, welche vor allem die ſchwediſche Preſſe, aber auch ſonſt zuverläſſige Zeugniſſe darſtellen, erklärt es ſich, wenn die Fiſcherbevölkerung der *Lofoteninſel* hoch oben im Norden ein erſcheinendes engliſch-norwegiſches Korps mit einem Rauſch von Begeiſterung begrüßt, wofür ſie freilich mit der Niederbrennung von Häuſern der offenen Quislinggegner und 100 000 Kronen Kontribution büßen muß.

Dieſe Flamme der Rebellion iſt während der Berichtszeit beſonders auch aus *Holland* emporgeſchlagen. Dort muß es in Amſterdam, Rotterdam und anderwärts zu einer offenen Revolte gekommen ſein, mit Toten und Verwundeten wohl in größerer Zahl, als bekannt geworden iſt. Dafür iſt Amſterdam eine Buße von 15 Millionen, Hilverſum (einer kleineren Stadt) eine von 2,5 Millionen, Zaandam (einer ganz kleinen) von 500 000 Gulden auferlegt worden, und ſo fort. Dieſe Summen müſſen in 14 Tagen bezahlt ſein, anſonſten man auf die Einnahmen Privater von über 10 000 Gulden greife. Ein Militärregime wird in Nordholland eingerichtet, die Bürgermeiſter durch Staatskommiſſare erſetzt. *15 Todesurteile* wegen Konſpiration mit dem „Feinde" bilden auch hier das kraſſe Symptom des vorhandenen Zuſtandes.

Auch aus *Belgien* wird von ſolchem Emporzüngeln der Flammen berichtet.

Dieſer Vulkan, der in einem großen Teile Europas unterirdiſch glüht, iſt auch eine Tatſache. Sie wird ſich geltend machen. Und er iſt nicht der einzige!

Ausblick: *Umwälzung, Kriegsziele, Frieden.*

Auch diesmal wollen wir zum Schluſſe einen Blick über den Krieg als Krieg hinweg und hinaus werfen.

1. Immer wieder und immer ſtürmiſcher wird in England und in Amerika eine offizielle Verkündigung der *„Kriegsziele"* verlangt. Darauf antwortet man vom Regierungstiſche aus entweder aus-

weichend: Jetzt komme es zunächſt darauf an, den Krieg zu gewinnen, oder mit Allgemeinheiten: Es gelte, die Demokratie zu retten. Die Andern erwidern darauf, wie mir ſcheint, mit großem Rechte: gerade um den Krieg zu gewinnen und die Demokratie zu retten, müſſe den Völkern gezeigt werden, welches mehr im Einzelnen die Ziele der Demokratien ſeien. In der Antwort an Matſuoka erklärt *Churchill*, es handle ſich in dieſem Kampfe nicht um territoriale Gewinne oder Handelsvorteile, ſondern um ein „Menſchheitsziel", eine neue Form des Zuſammenlebens der Völker, und Attlee definiert im Unterhauſe im Namen der Labour Party (jedenfalls in deren Sinne), daß das Ziel nicht imperialiſtiſcher Gewinn, ſondern *Sicherheit* (im Sinne von Micha 4, 1 ff.) ſei. Inoffiziell kommt die angelſächſiſche Meinung faſt einmütig auf *eine* Form des Friedens hinaus: jene *föderaliſtiſche* Geſtaltung der Völkerwelt, für welche die Schweiz das Modell wäre. Pax anglosaxonica!

Immer wieder taucht aber, gerade auch in der Schweiz, neben dieſem echten Frieden der *falſche* auf, der Friede des *Kompromiſſes*, welcher der Gewalt den Hauptteil ihrer Beute ließe und ſelbſt mit einigen Zugeſtändniſſen vorlieb nähme, dem negotiated peace („gehandelter Friede"), wie man ihn in der angelſächſiſchen Welt nennt. Er iſt vielleicht die ſchwerſte Gefahr für den *echten* Frieden. Churchill lehnt ihn in ſeiner Antwort an Matſuoka in ſchroffer Form ab: Es handle ſich in dieſem Kampfe um eine Sache, die keinen Kompromiß kenne. Das iſt auch die Antwort Rooſevelts und der Seinen. Gut. Nur müſſen wir uns um ſo ſtärker — wir mit *unſern* Mitteln! — für den *echten* Frieden einſetzen.

2. Viel deutlicher wohl als der Völkerfriede hebt ſich die *ſoziale Umwälzung* am Horizont der Zukunft ab. Bezeichnenderweiſe ſind es auch immer wieder England und Amerika, wo dies geſchieht. So erlebt in dieſem Augenblicke *England* eine Fortführung ſeiner *„Revolution"*. Die Kriegsnotwendigkeiten fordern, daß gewiſſe Induſtriebetriebe zuſammengelegt, aber auch, daß andere, alle dem Luxus oder auch bloß dem Entbehrlichen dienenden, eingeſchränkt werden, alſo, kurz geſagt: *Planwirtſchaft:* Wirtſchaft nicht für den *Profit*, ſondern für das *Bedürfen*. Das iſt ein Weg in die Zukunft, iſt echte Revolution. Wobei ich freilich betone, daß Planwirtſchaft nicht zentraliſtiſch und etatiſtiſch ſein muß und ſoll, ſondern ebenfalls föderaliſtiſch, das heißt, demokratiſch und genoſſenſchaftlich.

Das ſind gewaltige Umwälzungen. Man wird einwenden: „Ob die aber auch über den Krieg hinaus dauern werden? Wiſſen wir nicht aus den Erfahrungen von 1914 bis 1925, daß ſolcher Kriegsſozialismus in normalen Zeiten wieder dahinſchmilzt wie Schnee vor der Märzenſonne?"

Ich antworte: Das iſt, zum Teil wenigſtens, einmal geſchehen, braucht aber nicht immer zu geſchehen. Auch die Weltgeſchichte lehrt und die Menſchheit lernt durch *Repetitionen*. *Leonhard Ragaz.*

Zur Chronik.

12. März 1941.

I. Der Krieg. 1. *Die Opfer.* Die *engliſchen* Verluſte (in England ſelbſt) betrugen im Februar 789 Getötete und 1068 Verletzte. Von den Getöteten waren 383 Männer, 312 Frauen und 91 Kinder unter 16 Jahren. — Die Geſamtzahl der bisher getöteten *Zivilperſonen* wird auf 25 000 angegeben.

2. Die *Kriegführung.* Engliſche *Fallſchirmſpringer* machen in Süditalien einen Verſuch, deſſen Zweck und Gelingen einigermaßen dunkel geblieben ſind.

Der engliſch-norwegiſche Vorſtoß auf die *Lofoten-Inſeln* im Norden von Norwegen dient hauptſächlich der Zerſtörung der großen dortigen Vorräte von Fiſchöl und Anlagen zu deſſen Herſtellung. Man nimmt ſowohl „Quislinge" als norwegiſche „Freiwillige" mit. (Jene wohl als Geiſeln?)

Die *„Freien Franzoſen"* de Gaulles ſtoßen vom Tſchadſee in Franzöſiſch-Mittelafrika in kühnem Zuge gegen die Oaſen in Italieniſch-Südlibyen und Südtripolis, beſonders die von Kufru, dem einſtigen Mittelpunkt des berühmten, fanatiſch mohammedaniſchen, von den Italienern vertriebenen *Senuſſi-Ordens*, vor und erobern ſie. Ebenſo dringen ſie bis Gadhames in Südtripolis und ſogar nach Erythräa vor.

Ganz Italieniſch-*Somaliland* mit der Hauptſtadt Modagiscio iſt von den ſüdafrikaniſchen Truppen im „Blitzkrieg" erobert worden. Der Angriff auf *Abeſſinien* dringt von allen Seiten vor. In *Erythräa* hält ſich hartnäckig die Bergfeſtung Keren. Vor *Tripolis* iſt es noch ſtill.

Die verheißungsvollen *Bauern-Kolonien* in der Cyrenaika ſollen vorläufig von England übernommen werden. Graziani hat um deren Schonung gebeten.

II. Der Balkan. Die nach der Kataſtrophe ihres Landes nach Rumänien geflüchteten *Polen*, darunter viele Soldaten, ſind (gegen alles Völkerrecht) von Rumänien den Deutſchen ausgeliefert worden.

Antonescu veranſtaltet nach bekanntem Muſter ein ſogenanntes *Plebiſzit* über ſeine Politik, das auch nach bekanntem Muſter ausfällt.

2. *Bulgarien.* Das „Britiſche Inſtitut" in Sofia hat ſich aufgelöſt. Die engliſche Geſandtſchaft, wie die holländiſche und belgiſche, verlaſſen Sofia. Das Perſonal iſt zum Teil ſchlecht behandelt worden. In Konſtantinopel explodieren Zeitbomben, die man in das Gepäck der Engländer geſchmuggelt hatte, töten und verwunden eine größere Anzahl Perſonen und richten große Zerſtörung an.

III. Türkei. Von Papen hat den guten Geſchmack, in Ankara einen Film: "Der Sieg im Weſten" aufführen zu laſſen und dazu die türkiſchen Spitzen und das ganze diplomatiſche Korps einzuladen. Es ſeien aber nur wenige gekommen; keine Türken. War die Schweiz vertreten?

IV. Rußland. Die in Moskau tagende *Allruſſiſche Parteikonferenz* hat ſich, wie es ſcheint, faſt nur mit *wirtſchaftlichen* Fragen beſchäftigt. Sie hat einen 15-Jahr-Plan aufgeſtellt. Der Staatskommiſſar Malenko hat an dem Zuſtand von Induſtrie und Verkehr eine Kritik geübt, die ganz der anderwärts erwähnten von Freda Utly entſprach.

Aufgefallen iſt, daß aus dem Zentralausſchuß *Litwinoff* ausgeſchloſſen und dafür Kuuſinen in dasſelbe aufgenommen worden iſt. Bedeutet das eine weitere Abſage an Litwinoffs „weſtliche" Politik?

In der *Armee* ſoll eine tiefgreifende Reform am Werke ſein.

V. Frankreich. Die neueſte *Kabinettsumbildung* bedeutet einen weiteren Ruck nach rechts. *Belin*, der korporativ geſinnte ehemalige Gewerkſchaftspolitiker, behält ſeinen Poſten als Arbeitsminiſter, aber in beſchränkter und untergeordneter

Form. Pétain hält in St-Etienne eine Rede an die Arbeiter, sie zur Solidarität auffordernd.

2. Der *Konflikt* wegen der Stellung zu *Deutschland* bleibt ungelöst. Die neuen Verhandlungen mit Laval zerschlagen sich. De Brinon erscheint im unbesetzten Frankreich.

Darlan droht, wenn die Engländer weiter französische Schiffe aufbrächten, diese durch seine Flotte geleiten und es auf alles ankommen zu lassen. Darüber finden Verhandlungen mit England statt. Amerika scheint zu vermitteln.

3. Die *Lebensmittelnot* nähert sich der *Hungersnot*. Aerzte erklären, eine ganze Generation von französischer Jugend drohe an der Unterernährung unheilbaren Schaden zu nehmen. Man habe eine Einfuhr von 500 000 Tonnen Weizen aus Amerika nötig, wenn die Bäckereien nicht vom 15. April an geschlossen werden sollen. (Die Bierproduktion wird aber nicht eingeschränkt.) England zögert noch, die Blockade zu lockern. Für diesen Zustand sei Deutschland verantwortlich. Doch ist das amerikanische Schiff „Cold Harbor" mit Milchkonserven, Vitaminen, Medikamenten und Wollwaren in Marseille gelandet. Nur eine Ladung Haferflocken hat man nicht hereingelassen.

Der englische Standpunkt ist begreiflich, ich halte ihn aber unter höheren Gesichtspunkten doch für falsch.

In der Kriegszone sind 60 000 Häuser ganz, 180 000 teilweise zerstört worden. Dabei zahlt Frankreich an Deutschland täglich 40 Millionen Schweizer Franken.

4. Die *Havas-Agentur* sei nun in den Händen eines deutsch-französischen Konsortiums.

Der *Presse* werde (im Vichy-Gebiet) größere *Freiheit* gestattet. Die Vorzensur werde aufgehoben, es bleibe bloß eine „Kontrolle".

VI. Südamerika. Die Wahlen ergeben in *Chile* eine Mehrheit der Linken. *Chile* und *Bolivien* schließen einen Nichtangriffspakt.

VII. Deutschland. Die *Reichsschuld* ist von 1933 an von 11,3 auf 77 Milliarden Reichsmark gestiegen.

In Berlin wird unter Benutzung von auf der Kanalinsel Guernsay gefundenem Material eine Ausstellung über die — englische *Freimaurerei* veranstaltet.

Die *Universitätsstudien* werden wieder mehr zu der früheren Form zurückgeführt.

VIII. Spanien. König Alfons XIII. ist in Rom gestorben. Sein Sohn wird Kronprätendent.

Die *Rechnung Italiens* für das Franco-Spanien gelieferte Kriegsmaterial beträgt 5½ Milliarden Lire. Und die deutsche?

Spanien erhält unter englischer Duldung fortwährend Lebensmittel von Amerika und darf von ihm *finanzielle* Hilfe erwarten.

IX. Italien. Deutsch-italienische *Wirtschaftsverhandlungen* sollen auch die Lage *nach* dem Kriege regeln.

Mit den *Vereinigten Staaten* gerät man in immer schärferen Konflikt. Auf die Schließung der amerikanischen Konsulate von Palermo und Neapel antworten die USA mit der italienischen in Detroit und Newark und auf die Einschränkung der Bewegungsfreiheit seiner Konsularbeamten in Italien mit der der italienischen in den USA.

Aehnlich wie für Frankreich bildet sich für Italien eine antifaschistische Kampforganisation, *„Freie italienische Bewegung"* genannt. Zu ihr rufen in Amerika u. a. Graf Sforza, Don Sturzo, die Professoren Borghese und Salvemini, Toscanini, der Sohn des berühmten Musikers, und La Guardia, der Bürgermeister von New York, auf. In den Vereinigten Staaten leben etwa fünf Millionen Italiener.

X. England. Der König fährt dem seinen Posten antretenden neuen amerikanischen Gesandten *Winant* auf ähnliche Weise entgegen, wie Roosevelt Lord Halifax.

Infolge der neuen induſtriellen Umwälzung müſſen eine Million *Arbeiter* umgeſchult werden. Immer mehr werden *Frauen* zur Rüſtungsinduſtrie beigezogen.

XI. Die Vereinigten Staaten. Sechs *Friedensorganiſationen* demonſtrieren vor dem Weißen Hauſe gegen den Krieg.

Zur Verhinderung der *Streiks* (an denen beſonders die ehemals von Lewis geleiteten und wohl immer noch von ihm beeinflußten CJO-Gewerkſchaften beteiligt ſind) wird ein *Arbeitsrat* geſchaffen. Einzelne Gewerkſchafter verlangen ſogar die 7-Tage-Woche.

Es ſoll *keine Zenſur* geben. Nur ſpezifiſch *militäriſche* Mitteilungen ſollen einer gewiſſen Kontrolle unterliegen.

Der Senat faßt eine Reſolution gegen Beſitzveränderungen in bezug auf Gebiete der „weſtlichen Hemiſphäre", die unter nicht amerikaniſchen Ländern vor ſich gingen.

XII. Aus den unterdrückten Ländern. In *Schweden* plant Profeſſor Undén ein „Nordiſches Inſtitut" und eine entſprechende Volkshochſchule.

In *Dänemark* ſpaltet ſich die nationalſozialiſtiſche Bewegung.

In *Belgien* wird ein Arbeiter wegen Durchſchneidung militäriſcher Telephondrähnte zum Tode verurteilt.

Der bekannte Politiker *Paul Hymans* iſt geſtorben.

Der ehemalige Miniſterpräſident *de Geers* kehrt aus London nach Holland zurück. Ein Gebrochener oder Bekehrter?

England geſteht allen dort niedergelaſſenen, aus ihrem Lande vertriebenen *legalen Regierungen* die vollen Souveränitätsrechte zu, beſonders in bezug auf die zu ihnen gehörenden militäriſchen Kräfte.

XIII. Die Verfolgten und Gequälten. 1. Was die franzöſiſchen *Emigrantenlager* betrifft, ſo ſollen ſie weniger aufgelöſt als *aufgeteilt* werden, und zwar ſo, daß die Männer und die Frauen, die Eltern und die Kinder und ſo fort in beſondere, kleinere Lager kämen. Dieſe geplante neue Ordnung werde neben den Vorteilen auch Nachteile haben.

2. Zum übelſten, was die Vichy-Regierung tut, gehört die immer wiederholte *Auslieferung von politiſchen Flüchtlingen* an ihre Todfeinde. So iſt neuerdings die von *Breitſcheid* und *Hilferding* erfolgt. Man kann ſich denken, was das bedeutet! Die Regierung iſt höchſtens damit zu entſchuldigen, daß ſie auf *Befehl* handle. Aber iſt das wirklich eine Entſchuldigung? Auf die ſchärfſte Weiſe wirft ihr der amerikaniſche Staatsſekretär *Hull* vor, daß ſie ſo viele dieſer Emigranten, die ohne weiteres nach den Vereinigten Staaten kommen dürften, auf deutſchen Befehl zurückhalte. Vielleicht hilft das ein wenig, da man Amerika *braucht*.

3. Ueber die *Juden* iſt nun neben der ſchon erwähnten Aktion gegen die nach Lublin zu bringenden Wiener Judenſchaft noch die *bulgariſche* Kataſtrophe gekommen. In *Holland* hat ſich ihre Lage ſelbſtverſtändlich auch noch weiter verſchlechtert. Für die Univerſitäten iſt der numerus clausus eingeführt und für Amſterdam das Ghetto.

XIV. Friedensbewegung. Profeſſor Ludwig Quidde, der bekannte Vorkämpfer der Friedensbewegung, iſt 83jährig in Genf geſtorben, als eine Verkörperung der Tragik dieſer Zeiten. Er vertrat lange mehr den „gemäßigten" Flügel des Pazifismus und war darum dem andern nicht immer lieb. Aber er war ein lauterer und vor allem ein *mutiger* Kämpfer. Mit ſeiner Schrift über den Kaiſer Caligula, worin man das Porträt Wilhelms des Zweiten erkannte, hat er ſich eine glänzende Karriere verdorben. Tapfer iſt er gegen das an Belgien verübte Unrecht geſtanden. (Ich erinnere mich dankbar eines damals empfangenen Memorials darüber, das, wie ich ſpäter erfuhr, von ihm ſtammte.) Seinen edlen Charakter loben alle, die ihn gekannt haben.

XV. Natur und Kultur. Ein ſchwer zu faſſendes Schickſal hat über dem Leben des kanadiſchen Arztes und Forſchers *Frederic Banting,* des Erfinders (oder

Entdeckers?) des *Inſulins*, das beſonders gegen Zuckerkrankheit mit großem Erfolg angewendet wird, gewaltet. Er iſt auf dem Flug nach England, wo er von ſeinem ebenfalls neu entdeckten Mittel gegen die *Giftgaſe* Mitteilung und Gebrauch machen wollte, über Neufundland verunglückt. Und wie viele *Verderber* der Menſchheit *leben!* Man iſt verſucht, bei ſolchen Ereigniſſen an *dämoniſche* Einflüſſe zu denken. Doch ſei das Mittel andern bekanntgemacht worden.

XVI. Religion und Kirche. 1. *Proteſtantismus.* Ein Kriegsopfer, und zwar keines der geringſten, iſt der *engliſche Sonntag*, der ſowohl in England als in Amerika wegen der Rüſtungsarbeit preisgegeben wird, in England auch dadurch, daß nun Theateraufführungen und Konzerte, für die am Werktag kein Raum iſt, am Sonntag ſtattfinden dürfen. Man möchte die Wiederherſtellung des ſtillen Sonntags nach dem Kriege wünſchen. Ihm verdankt England einen Teil ſeiner Widerſtandskraft.

Der Fall *Niemöller* hat ſich inzwiſchen ſoweit aufgeklärt, daß der Uebertritt zur römiſchen Kirche dementiert wird. Niemöller habe ſich bloß mit Freude in das Studium der Kirchenväter vertieft, wogegen auch der eifrigſte Proteſtant nichts haben kann. (Der Schreibende wünſcht dringend, ſie *beſſer* zu kennen!) Dagegen ſteht wohl zweierlei feſt. Erſtens: auf dem vielgenannten „Boden der reformatoriſchen Theologie" ſcheint Niemöller doch nur mit unſicherem Fuß zu ſtehen. Er eignet ſich alſo nicht zum *proteſtantiſchen* Märtyrer. Zweitens: Als einen *chriſtlichen* Märtyrer aber darf man einen Mann nicht hinſtellen, der ohne eine Spur von Gewiſſensſkrupeln am Tage als Führer eines Unterſeebootes ein feindliches Schiff verſenkt und am Abend das Chriſtfeſt feiert, und der dieſe Haltung nie mißbilligt hat. Er mag ein tapferer und in vieler Beziehung vortrefflicher Mann ſein, aber eine Märtyrerkrone paßt nicht auf ſein Haupt.

Die Geſchichte ſeines „Märtyrertums" in der Schweiz war aber vielſagend. Man hat ſich in den Schweizerkirchen auf dem „Boden der reformatoriſchen Theologie" zwei Jahrzehnte lang die Gelegenheit zu Märtyrertum gründlich abgeſchnitten. Aber einen Märtyrer zu haben, war doch eine ſchöne Sache. Daher die Begeiſterung für Niemöller. Sein *Verſagen* als Märtyrer wirft ein ſehr belehrendes Licht auf eine *falſche* Sache.

Im „Reformierten Kirchenblatt" rechnet Profeſſor *Rudolf Lichtenhan* in Baſel ſcharf mit dem Hochmut und Richtgeiſt ab, der beſonders die durch die Basler Schule der neuen Orthodoxie gegangene jüngere theologiſche Generation charakteriſiert. Wenn ſogar ein Mann wie Lichtenhan ſich genötigt ſieht, auf dieſe Art mit dem Stocke dreinzuſchlagen, ſo muß die Sache ſchlimm genug ſein. Und ſie iſt es ſicherlich.

2. *Katholizismus.* Von dem *Hirtenbrief* der deutſchen Biſchöfe wird berichtet, daß er Gott für „den bevorſtehenden Endkampf um die Freiheit des deutſchen (!) Volkes" anrufe und als Folge des deutſchen Sieges „viele Jahre ungeſtörten Friedens" verheiße. Stimmt das? Der Biſchof *Galén* von Münſter habe freilich nicht für den Sieg, ſondern bloß für den Frieden beten laſſen. Die Konferenz der *franzöſiſchen Biſchöfe und Erzbiſchöfe* zur Stellungnahme zu der neuen franzöſiſchen Lage hat im beſetzten und unbeſetzten Frankreich getrennt ſtattgefunden: in Lyon und Paris. Man hat ſich, wie ſchon gemeldet worden iſt, auf die übliche Formel geeinigt, daß man ſich auf die *religiöſe* Arbeit konzentrieren wolle. Der Erzbiſchof von Paris, Suhar, fordert in einem Hirtenbrief alle Franzoſen auf, „ſich um das franzöſiſche Ideal zu ſcharen und die franzöſiſche Einheit aufrechtzuerhalten und zu mehren".

Allerlei Aeußerungen und Mutmaßungen über die Stellung des Vatikans zu der franzöſiſchen Lage müſſen den Papſt ſo aufgeregt haben, daß er in einer ſeiner „Oeffentlichen Konferenzen" ſich heftig gegen die „Brunnenvergiftung" durch die Preſſe gewendet habe.

Pius XII. gedenke nach Ende des Krieges ein großes *Konzil* einzuberufen.

Die Berichtszeit iſt für die Schweiz, ſoweit ihr beſonderes Leben in Betracht kommt, nicht gerade durch Ereigniſſe ausgezeichnet, die eine ſtarke Spannung erzeugt hätten.

In bezug auf das, was wir unſere *Außenpolitik* (die ja meiſtens bloß *paſſiver* Art iſt) nennen könnten, iſt immerhin ein Ereignis zu verzeichnen, das aus naheliegenden Gründen in möglichſter Stille gehalten worden iſt, das aber keine kleine Bedeutung hat: *das Handelsabkommen mit Rußland.* Entgegen der Behauptung, daß die Verhandlungen unſerer Delegation in Moskau (welche intereſſanterweiſe von einem der Oeffentlichkeit ganz unbekannten Manne, Dr. Ebrard, geführt wurde), geſcheitert ſeien, haben dieſe ſogar zu einem günſtigen Abſchluß geführt. Rußland wolle uns Oele und Fette, Getreide und Futtermittel, Baumwolle, Petroleum, Naphtaprodukte und andere Rohſtoffe liefern, während es von uns vor allem Maſchinen, Apparate und Präziſionsinſtrumente kaufen wolle. Alles vorläufig für ein Jahr.

Dieſes Ereignis iſt auch dann, wenn man dahinter nichts *Symboliſches* ſucht, vielſagend. Einleuchtend iſt für jedermann, wie wichtig es für die Frage werden kann, die jetzt in gewiſſer Beziehung unſere Lebensfrage iſt: unſere *Verſorgung* mit Lebensmitteln und Rohſtoffen. Das könnte für den Kampf um unſere „Unabhängigkeit" (wer iſt unabhängig?) faſt entſcheidend ſein. Freilich liegt in der andern Waagſchale ein bedenkliches Gewicht: in bezug auf den *Transport* der von Rußland uns und von uns Rußland zu liefernden Güter werden wir erſt recht abhängig. Es erhebt ſich weiter die Frage, ob nicht hinter dem Abkommen die ausgeſprochene oder unausgeſprochene Bedingung ſteht, daß es nun zu normalen „diplomatiſchen Beziehungen" zwiſchen Rußland und der Schweiz komme, vielleicht auch, daß endlich die Kommuniſtenhetze aufhöre.

Zu dieſem Ereignis geſellt ſich in einem ähnlichen Zuſammenhang die Anerkennung der Schuld ſeiner Flieger an den bekannten Bombenabwürfen in unſerem Lande, die Schädigungen an Leib und Leben wie an Sachgütern bewirkt haben, durch die Regierung *Englands* und deren Bereitwilligkeit zur Gutmachung, ſoweit dieſe möglich iſt. Die engliſche Regierung erklärt dabei ausdrücklich, daß ſie dieſe Schuld nicht als genügend *erwieſen* betrachte, aber aus freundſchaftlicher Geſinnung der Schweiz entgegenkommen wolle. Man hat ſeither von *engliſchen* Ueberfliegungen der Schweiz auch nichts mehr gehört. Hoffentlich wird nun jenes törichte, ſchweizeriſch-ſelbſtgerechte Gerede von der *„angeblichen"* Freundſchaft Englands für die kleinen Völker aufhören.[1]) Ich wiederhole: Wer jetzt unter uns gegen England hetzt, ja auch nur, wer ohne Not, d. h. ohne daß die Wahrheitspflicht es forderte, gegen England redet, der unterſtützt Englands Feinde und ſoll jedenfalls nicht mehr von „Neutralität" reden. Er handelt — um es milde auszudrücken — *gegen* die Schweiz.

Von Bedeutung für die außenpolitiſche Lage der Schweiz ſcheinen mir ferner einige Aeußerungen von der Seite der Achſe her zu ſein. Es wird beſonders von *Muſſolini* immer wieder betont, daß nun beſonders nach der „Erledigung" des Balkans die noch übrig gebliebenen „Neutralen" Europas, d. h. wohl vor allem die Schweiz und Schweden (Portugal wird man wohl in Ruhe laſſen), vor die Frage geſtellt würden, ob ſie die „Neue Ordnung Europas" anerkennen wollten oder nicht. Wenn nicht, was dann? In dem Originaltext ſeiner neueſten Rede (den ich mir leider nicht verſchaffen konnte) ſoll Muſſolini auch behauptet haben, die Schweiz und Portugal ſeien „engliſchem Einfluß zugänglich". Zugleich kommen aus *Deutſchlands* gleichgeſchalteter Preſſe immer ſtärkere Angriffe auf die Schweiz

[1]) Man leſe einmal den Leitartikel der *„Times"* vom 16. Dezember über die „Kleinen Völker".

und ihren hochmütigen Willen, etwas Besonderes zu sein. Viel wichtiger noch ist die neueste Aeußerung von *Göbbels* über die Schweiz:

„Deutschland habe sein Verhalten gegenüber andern Ländern nur nach strategischen Gesichtspunkten bestimmt und keineswegs etwa nach einem Interesse an sich, kleine Länder zu verschlucken. *Dabei hätte es z. B. auch gar keine Rolle gespielt, welche Haltung gewisse schweizerische Zeitungen eingenommen hätten.* Bei dieser Sachlage wäre es völlig widersinnig, zu erwarten, daß Deutschland solche Aktionen für die Zeit nach einem deutschen Sieg etwa noch plane. Länder wie Schweden und die Schweiz hätten von der deutschen Wehrmacht niedergekämpft werden können; Deutschland denke aber gar nicht daran, z. B. die Schweiz anzugreifen. Das wäre an sich auch gar nicht nötig, weil es, wie der Minister bemerkte, genügen würde, ihr für einige Zeit die Kohlenzufuhr abzuschneiden. Aber auch das tue Deutschland nicht, was als deutlicher Beweis dafür dienen könne, daß es nicht die Absicht habe, die Länder auch staatspolitisch einzuordnen. Auf keinen Fall bestehe die Absicht, nach dem Kriege etwa andern Völkern die nationalsozialistische Weltanschauung bringen zu wollen. Wenn ein Land seine Produkte Deutschland liefere, so heiße das ja nicht, daß es dafür ein Führerstaat werden wolle, ebensowenig wie Deutschland, wenn es einem andern Staate Maschinen liefere, eine Demokratie zu werden wünsche."

Was diese Erklärung, in etwas gröbere Worte übersetzt, sagen will, brauche ich wohl keinem Leser klar zu machen.[1])

Das sind sehr gefährliche Sirenentöne, denen allerlei Tendenzen entgegenkommen. Ihnen gegenüber hilft nicht die sehr zweifelhafte und sehr unklare Rede von der Schweiz als „Hüterin der Alpenpässe" (für *wen* denn?) oder gar die bloße Neutralitätslosung, sondern nur der Ausblick auf den wirklich freien, d. h. föderativen Zusammenschluß Europas wie der ganzen Welt, und das Ringen darum. Wie viele Schweizer sehen mit klaren Augen diese Sachlage und den rettenden Weg?

Wir bleiben wieder in der Nähe der Außenpolitik, wenn wir gewisse Erscheinungen des innerpolitischen Lebens, die in der Berichtszeit hervorgetreten sind, ins Auge fassen. Man hat in dieser Beziehung darauf hingewiesen, daß die *„Zürcher Illustrierte"* aus Mangel an Unterstützung eingehen mußte, während deutsche Propagandaliteratur die Schweiz in immer höheren Wellen überschwemme. Vielleicht wäre doch noch hinzuzufügen — und das zu beachten wäre besonders für die *„Nation"* wichtig! — daß man in einem solchen Kampfe nicht dadurch siegt, daß man, selbst sein Bestes preisgebend, eine Stufe oder mehrere von seiner Höhe herabsteigt.

In die gleiche Rubrik ist es zu bringen, wenn die neugeschaffene „Verbindungsstelle für das Pressewesen" damit debutiert, daß sie eine Kollektivreise schweizerischer Journalisten nach Deutschland arrangiert.

Solche Dinge, die sich in allerlei Formen wiederholen, tragen dazu bei, nach und nach allen schweizerischen Sinn zu zerstören, wie der Tropfen den Stein zerstört.[2])

---

[1]) Auf die Bedeutung der Erklärung über die *Zeitungen* ist anderwärts hingewiesen.

[2]) In diesen Zusammenhang gehört auch die Affäre des Pfarrers *Werner Wirth* in Trübbach (im St. Galler Rheintal), der wegen nationalsozialistischer Agitation verhaftet worden ist. Ich rede sehr ungern davon, muß es aber tun, weil man zur Abwechslung wieder einmal diesen Mann *mir* an die Rockschöße hängen will. (Das tut man immer nur, wenn es mir zum *Nachteil* zu gereichen scheint. Einen Brunner oder Thurneysen z. B., die wirklich meine Schüler gewesen sind, hängt man mir nicht an.) In mehreren Zeitungen habe ich die Behauptung gelesen, daß dieser Mann „von Professor Ragaz *geschult* worden sei". Daran ist kein wahres Wort; es ist sogar das Gegenteil wahr. Er ist gerade *nicht* durch mich *„geschult"* worden. Wer-

Wenden wir uns nun der *innern Politik* zu, so hat mir *eine* Tatsache Eindruck gemacht, offenbar mehr als andern: das war die neue Radio-Rede des Bundesrates Etter über die geplante *Feier des 650. Erinnerungstages an die Gründung der Eidgenossenschaft.* Man konnte sich schon die Frage stellen, ob denn diese Feier wirklich von „oben" herab angeordnet werden mußte, ob das dem Geiste des zu feiernden Ereignisses entspreche, und konnte sich auch fragen, ob es denn gerade Etter sein mußte, der sie urbi et orbi ankündigte. Aber nun diese geplante Feier selbst, dieses Rütlifeuer mit dem Fackellauf: durch eine solche Komödie (denn eine solche wird es unweigerlich und ist es dem Wesen nach), deren Formen noch dazu, wenn ich nicht ganz irre, aus Hitler-Deutschland stammen[1]), soll der Ernst, den dieses Fest gerade heute besitzt, und der Segen, den es haben könnte, vernichtet werden? Ist das nicht ganz furchtbar traurig? Und das läßt man sich bieten?

Zur Seite stellen muß man dem Stil dieser Bundesfeier die schon letztes Mal erwähnte, von den militärischen und politischen Spitzen protegierte Aufführung der *„Cité sur la montagne"* des Herrn Baron de Reynold, zu welcher der Zivilist nur in „Abendtoilette" gehen darf — was an sich freilich gut zu dieser Sache paßt, wenn nicht gerade Fastnacht ist.

Im übrigen steuert man jenen *reaktionären Kurs* weiter, der von Grütli und Tell schon eine schöne Strecke abgeführt hat. Trotz den Verhandlungen in Moskau veranstaltet man in der *Nicole* dienenden „Imprimerie coopérative" in Genf eine Haussuchung und verhaftet den Verwalter. Jedenfalls ohne ernsthaftes Ergebnis. Aehnliches ist — schon vor einer Weile — einer Versammlung der sozialdemokratischen *„Partei-Opposition"* geschehen. In die „politische Kommission" des *Pressеamtes,* „Verbindungsstelle für das Pressewesen" genannt, wählt man nicht *einen*

---

ner Wirth ist meines Wissens nie mein Schüler oder auch nur Student gewesen. Allerdings hat er sich, nach seiner Art, der religiös-sozialen Bewegung angeschlossen, weil sie damals die große Konjunktur hatte, aber jede Berührung mit *mir* geschah in Form heftigen *Gegensatzes,* und zwar noch bevor er Kommunist geworden war. Ich habe auch später ihn und sein Tun stets abgelehnt, und sicher hat er mir das mit Gleichem vergolten. Vollends seinen Uebergang zum Nationalsozialismus *mir* zuzuschreiben, wäre ja die Tollheit selbst.

Der Sachverhalt ist für jeden, der Pfarrer Wirth kennt, ganz eindeutig: Wirth gehört zu den nicht seltenen Menschen, welche aus Unklarheit und Haltlosigkeit jeder neu auftretenden Bewegung verfallen, besonders wenn sie etwas Radikales an sich zu haben scheinen. Und zwar auf ihre Weise *aufrichtig.*

Und das muß ich zu Ehren von Pfarrer Wirth erklären: Er ist, auf *seine* Art, durchaus *ehrlich.* Es stehen gewiß keine unlauteren Motive hinter seinem Tun. So ist er ohne Zweifel auch zum Nationalsozialismus gegangen, weil er in seiner Verworrenheit überzeugt ist, daß dieser wirklich auch eine Erneuerung des Leben der Schweiz bedeuten könnte. Es ist ja nicht der einzige Pfarrer, der so denkt, weder unter den protestantischen noch unter den katholischen, und man hat solche lange Zeit in sehr einflußreichen Stellungen gelassen. Wirth ist ehrlich und, so muß ich hinzufügen, *mutig.* Er schreckt vor keiner gewagten Sache zurück, wenn sie ihm richtig scheint. Diese Eigenschaften sind selten. Schade, daß sie in diesem Falle so schlecht angewendet werden.

Ich gebe dieses Zeugnis der Ehrlichkeit und des Mutes für Pfarrer Wirth um so lieber ab, als es nicht meine Art ist, Menschen von mir abzuschütteln, auch dann nicht, wenn ich dazu zehnmal das Recht hätte (wie schwer habe ich mir im Großen und Kleinen damit geschadet!), dazu weil er der Enkel eines auch von mir hochverehrten Mannes und Verwandter von Menschen ist, die ich liebe und achte. Möchte er doch noch den Weg auf festen Boden hin und in die Klarheit finden!

[1]) Dieses Fackellauf-Motiv ist vor Jahren bei einer nazistischen Sportfeier angewendet worden. An den *antiken* Fackellauf werden weder die Schwyzer noch die Berner Bauern denken!

Vertreter der doch ſo ungefährlichen „Linken". Die ſogenannte *Reform des Bundesrates* aber hat ja auch keinen andern Sinn als die zwar eigentlich unnötig gewordene, aber für einen klaren Zweck zu demonſtrierende „Zähmung der Widerſpenſtigen". In dieſem Sinne beantragt die dafür eingeſetzte nationalrätliche Kommiſſion die Erhöhung der Zahl der Bundesräte auf neun, aber ohne die von der Sozialdemokratie geforderte Berückſichtigung der Landesgegenden wie der politiſchen Richtungen. Noch einmal: auf dieſem Weg kommt nichts heraus als Trug — ut aliquid fieri videatur. (Damit es ſcheine, daß etwas geſchehe.)

Auch die Linie der *Militariſierung* der Schweiz (die von der militäriſchen Landesverteidigung ſcharf zu trennen iſt) hebt ſich immer wieder heraus. Da iſt zum Beiſpiel in einer in der „Neuen Zürcher Zeitung" unter dem Geſamttitel „Eidgenöſſiſche Rechenſchaft und Verpflichtung" erſcheinenden Serie von Aufſätzen als *erſter* einer von Dr. *Allgöwer* gekommen, der einem faſt ein wenig an die Zukunftsbilder von Ernſt Jünger erinnert. Die Schweiz als Land des abſoluten Soldaten — wäre das noch die Schweiz? Aber dergleichen lebt in vielen Köpfen. Wie man dabei mit der *Demokratie* umſpringt, zeigt das Beſtreben, trotz dem Volksentſcheid vom 1. Dezember den *militäriſchen Vorunterricht* doch durchzuſetzen, wenn auch zunächſt bloß auf kantonalem Boden.[1])

Ein gutes Zeichen iſt die mit 150 000 Stimmen Mehrheit erfolgte Verwerfung der *Reval-Initiative*. Wobei man freilich hinzufügen muß, daß es traurig war, in *ſolchen* Zeiten über eine *ſolche* Sache abſtimmen zu müſſen. Man behauptet, die Reval-Initiative ſelbſt und die ihr zugefallenen zirka 300 000 Stimmen ſeien zum großen Teil als *Proteſt* gegen die Behandlung der Schnapsfälſcheraffäre, gegen die bureaukratiſche Einmiſchung des Staates in das Leben des Bürgers und gegen die politiſche und wirtſchaftliche Vernachläſſigung der Urſchweiz zu erklären. Ein ſolcher Proteſt iſt an ſich gewiß höchſt berechtigt, aber der Schnapsbrennhafen war dafür ſicher nicht das rechte Symbol.

Auf dem ſolideſten Boden bewegen wir uns mit den *wirtſchaftlichen* Beſtrebungen. Womit freilich nicht geſagt ſein ſoll, daß dort *alles* ſolid ſei [2]); aber es ſind doch ernſthafte Fragen, die auch nicht ganz ohne Ernſt behandelt werden können. Neben dem Mehranbau ſind es beſonders die Probleme der Altersverſicherung, der Arbeitsbeſchaffung, der Planung der Induſtrie, welche die Geiſter beſchäftigen. Dazu das des ſogenannten Familienſchutzes (mit dem Familienlohn!), das freilich, wie leider auch das der Berufsorganiſation, in die Hände der Reaktion geraten iſt, was eine ſchwere, aber wohlverdiente Strafe für Sünden der „Linken" iſt. Eine in Bern ſtattgefundene *Wirtſchaftskonferenz*, wie die Landestagung der „Unabhängigen" und der Jungliberalen hatten dieſe Themen zum Gegenſtand. Bemerkenswert ſcheint mir, daß *Duttweiler*, deſſen Migros ja als Kritik und Konkurrenz des Genoſſenſchaftsweſens erſchienen iſt, mit dem *Allgemeinen Konſumverein* von Baſel Beziehungen anknüpft. Hier öffnet ſich in der Tat ein Weg in die Zukunft. — Einen andern Aſpekt der Sachlage zeigt der *Gewerkſchaftsbund* auf, indem er in einer Petition an den Bundesrat eine Ausgleichung der Löhne der Arbeiterſchaft mit den ſo ſtark geſtiegenen Lebenskoſten verlangt. Während vom 1. September 1939 bis zum 1. Dezember 1940 der Index um 23,5 % geſtiegen ſei, ſo die Löhne im Durchſchnitt bloß um 4,9 %, was einen Ausfall von ca. 18,5 % ergibt. Hier öffnet ſich der Ausblick in radikale *Umſtellungen* der Wirtſchaftsordnung, die kommen werden.

Zum Schluſſe möchte ich noch etwas Paradoxes ſagen, mit dem es mir aber ſehr ernſt iſt. Was iſt wohl die *ſchlimmſte* Erſcheinung in unſerem öffentlichen Leben? Ich antworte: die Art, wie nun unſere politiſchen Parteien zur *Religion* zu-

---

[1]) Die Affäre *Fonjallaz*, die nun „erledigt" worden iſt, zeigt aufs neue, wie wenig *militariſtiſche Geſinnung* nationale Treue verbürgt.

[2]) Man denke z. B. an gewiſſe Vorkommniſſe im *Wallis*.

rückkehren. Wohlverstanden: zur *Religion,* nicht zu *Gott!* Das ist doch zum großen Teil das, was Jesus „Heuchelei" nennt. Es ist aber deswegen so schlimm, weil es das hindert, was freilich das „Unum Necessarium" und schließlich unsere einzige Rettung ist: die Rückkehr oder besser: die Umkehr zu *Gott!*

Geist oder Gewalt?

Ueberall stellt sich heute diese Frage. Gibt es überhaupt einen dringlicheren Anruf als diesen? Wo ist der Geist der gegenseitigen Hilfe. der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe?

Unsere Schweiz ist eines der kleinsten Länder. Ihr Bestehen ist aufs engste verbunden mit der Achtung vor den geistigen Mächten: Stark sein verpflichtet gegenüber dem Schwachen, Gesundheit gegenüber dem Kranken, Reichtum gegenüber dem Bedürftigen, Arbeit gegenüber dem, der sich vergeblich darum bemüht. Ohne dieses wache Gemeinschaftsgefühl ist unsere Demokratie auf Sand gebaut.

Die Schweiz will und muß weiter bestehen; sie soll erst recht lebendig werden. Zeugnis solcher Lebendigkeit legen unter anderm die vielen freiwilligen Gaben ab, die das Schweizervolk Jahr für Jahr zur Linderung von Not beiträgt. Mit einer um rund Fr. 30.000.— höheern Spende für die Gebrechlichen hat es letztes Jahr bewiesen, daß es trotz verlockenden Theorien nicht aufhört, einzustehen für Tausende von Schwerhörigen, Verkrüppelten, Taubstummen, Invaliden, körperlich und geistig Blinden, Epileptischen.

Die Schweiz hat den Mut, Ja zu sagen zu der — gleich in allen andern Ländern— großen Zahl Gebrechlicher. Sie weiß, daß manche von ihnen Helden des Alltags sind, vor denen Starke und Gesunde sich beugen müssen. Sie weiß auch von dem namenlosen Leid, das manche Mütter um ihre gebrechlichen Kinder tragen, und sie weiß in demütiger Erkenntnis menschlicher Grenzen zudem von der Verpflichtung, die jeder Mann und jede Frau tragen, nach Kräften neues Elend zu verhüten. Und sie dankt Gott, daß bis dahin unser Land vom Elend und Grauen der Kriegsverstümmlungen verschont blieb.

Die Schweizerische Vereinigung *Pro Infirmis* beweist immer wieder aufs neue, daß Helferwillen heilen und vorzubeugen vermag.

Sie bittet durch ihre Kunstkarten heute jede Schweizerfamilie um einen Beitrag. Schweizervolk, höre den Ruf und beweise die Kräfte der Wahrheit und Liebe!

Schweizerische Vereinigung für Anormale:
Pro Infirmis.

Von den Verewigten.

Im Alter von 63 Jahren, allzufrüh, aus der kaum begonnenen, vom schweren Amte entlasteten Periode seines Lebens, ist Pfarrer *Hans Kober* von uns gegangen. Er gehörte auch nicht zu denen, welche im Vordergrunde der religiös-sozialen Sache standen und stehen, aber er hat mehr im Hintergrunde eine ebenso große, wenn nicht größere Aufgabe erfüllt: eine Jüngerschaft Christi in der Nachfolge Christi zu üben, und dies, wie es ja im Wesen dieser Sache liegt, besonders in der *Liebe,* und hier wieder besonders im Dienste an den Armen, Gedrückten und Verfolgten. Auf diesem Wege ist er vom Pfarramt weg in den Dienst der stadtzürcherischen Armenpflege getreten. Er war den Armen nicht bloß ein Funktionär, sondern ein Mensch und Jünger Christi. Und das ist nichts Kleines! Als er, stark erschöpft, dieses Werk aufgab, nahm er sich im gleichen Geiste der Emigranten an. Daß er aber auch den Mut hatte, in die Oeffentlichkeit zu treten und für die Gerechtigkeit Zeugnis abzulegen, bewies sein unerschrockenes Einstehen für die Sache der spanischen Republikaner. Hatte er doch als Mitarbeiter Fliedners in Madrid die spanischen Zustände, das spanische Volk und seine Not kennen gelernt. Viele werden diesen Mann vermissen, viele ihm danken. Es ruht auf ihm etwas von dem Segen, der im Gleichnisse vom Weltgericht über die gesprochen ist, die Jesus und damit Gott in den geringsten der Brüder Jesu erkennen.

Berichtigung. Im Februarheft wird auf S. 90 behauptet, daß *Guſtav Karrer,* der wegen Arbeitsdienſtverweigerung zu acht Monaten Gefängnis und fünf Jahren Verluſt der bürgerlichen „Ehrenrechte" verurteilt worden iſt, *nicht* aus der Armee ausgeſtoßen worden ſei. Das iſt ein Irrtum: er iſt ausgeſtoßen worden. Ich begreife nicht, daß mir dieſer Irrtum paſſieren konnte, da ich ja aufs genaueſte orientiert war. Vielleicht hat, neben ſtarker Ermüdung, der Gedanke an einen andern, ſehr aktuellen Fall das Verſehen verurſacht.

Mitteilung. Bern. Alexandre Vinet, der Apoſtel der Freiheit, Vortrag von *Leonhard Ragaz,* Mittwoch, 26. März, 19.45 Uhr, in der Schulwarte. Veranſtalter: Sektion Bern der JFFF. und Sektion Bern der RUP. Die „Neue Wege"-Leſer ſind herzlich eingeladen, die Veranſtaltung zu beſuchen.

Volksbildungsheim Neukirch an der Thur.

Arbeitsprogramm für den Sommer 1941.

Halbjahreskurſe für Mädchen von 18 Jahren an. Beginn Mitte April. Arbeit in Haus und Küche, Kinderſtube, Garten und Acker — und Stunden der Beſinnung für dieſe Arbeit. Die Arbeit der Frau und Mutter und der Staatsbürgerin. Beſprechung religiöſer, ſozialer und politiſcher Fragen. Turnen, Singen und Spielen.

Das Zuſammenleben im „Heim", die praktiſche und die geiſtige Arbeit ſoll die jungen Mädchen in ihrer Entwicklung fördern und ihnen helfen, die Aufgaben, die dieſe Zeit an uns ſtellt, zu erkennen und zu erfüllen.

Ferienwochen für Männer und Frauen. Leitung: F. Wartenweiler.

Sommer: 13.—19. Juli.
Thema: „Die Zeitereigniſſe und wir. Aktuelle Aufgaben."

Herbſt: 5.—11. Oktober.
Thema: „Wo tragen wir Verantwortung?"

Im „alten Pfarrhaus" Einführungskurſe in die Haushaltsarbeit für Mädchen von 14—17 Jahren. Dauer 3 Monate. Beginn Ende April und Anfang Auguſt.

Im „Heimeli" werden von Mitte April an Mütter für Ferien aufgenommen.

Verlangen Sie die ausführlichen Proſpekte. Auskunft erteilt gerne

Didi Blumer.

Worte.

Der Keim des Sieges iſt in jeder Niederlage verborgen, die für die Sache Gottes erlitten worden iſt.

Eine Ueberzeugung wird geſtärkt und geheiligt durch alles, was ſie uns koſtet. *Vinet.*

*

Es iſt etwas im Menſchen, das ſich vor keiner Gewalt beugt und fürchtet, und durch keine Gewalt überwältigt werden kann. Es bleibt unbeſchädigt und frei, wie auch die Sachen gehen, und ſpricht der Gewalt Hohn: und iſt doch zugleich mild, und rät zum Guten und Frieden. *Matthias Claudius.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Eile der *politiſchen Ereigniſſe* kommt eine Monatsſchrift immer weniger nach. Man beachte die *Abfaſſungsdaten* der politiſchen Berichte. Das *Weſentliche* enthalten dieſe gleichwohl faſt immer.

Das Werk *„Pro Infirmis"* ſei herzlich empfohlen.